

Wir wünschen allen Freunden des Bessarabiendeutschen Vereins ein frohes und gesegnetes Osterfest und gute Gesundheit!



*Ostern, Ostern, Frühlingsweben,
Ostern, Ostern, Auferstehen
aus der tiefen Grabesnacht.*

*Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen,
denn der Heiland ist erwacht!*



Diese Zeilen von Max Schenkendorf (1783–1817) sollen die Bewohner Saratas am Ostersonntag beim Frühgottesdienst gesungen haben. Die Gemeinde versammelte sich früh am Morgen, noch vor Sonnenaufgang, auf dem freien Platz des Friedhofs. Ein Posaunenchor begleitete die Sänger und die frohe Botschaft von der Auferstehung des Herrn war weithin über das Tal zu hören.

entnommen aus dem Text „Ostern“ von S. 4

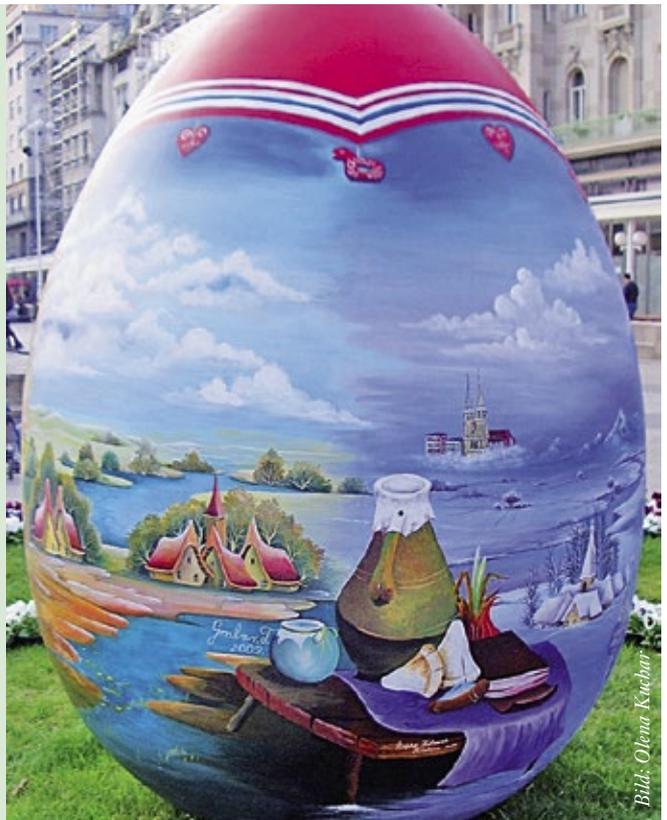


Bild: Olena Kuchan

Eine Sammlung von Osterbräuchen aus Bessarabien finden Sie auf Seite 4.

AUS DEM INHALT:

Gedicht: En Aufruf

Seite 15

Trotz Corona gute Verbindungen
unter Lichtentalern

Seite 3

Eine andere Perspektive! – Arzis

Seite 19

Neues aus dem Heimatmuseum –
Aktuelle Anfragen an das Archiv

Seite 6

Russlanddeutsche auf vier Kontinenten:
globale Geschichte und Gegenwart

Seite 22

INHALT:

DER BESSARABIENDEUTSCHE VEREIN E. V.

Trotz Corona gute Verbindungen unter Lichtentalern..... 3

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

Treffen in Lunestedt im September 3

GESCHICHTE UND KULTUR

Bessarabische Osterbräuche: 4

Ostern 4

Ukraine – Wo Ostereier Kunstwerke sind..... 4

Das Eierlesen am Ostermontag..... 5

Abakus (Rechenhilfsmittel) oder Stschot..... 5

Neues aus dem Heimatmuseum – Aktuelle Anfragen

an das Archiv..... 6

In der Heimat 6

Lassen Sie uns die Erinnerung an die

unschuldigen Kriegsgesopfer wiederherstellen..... 7

200-jähriges Gründungsjahr von Katzbach (heute

Luzhanka) in Südbessarabien im Jahr 2021 – Teil III..... 9

BILDER DES MONATS APRIL 2021..... 8

HEIMATGEMEINDEN

„Heimatgemeinden“ müssen pausieren 11

BESSARABIEN HEUTE

Die wirtschaftliche Situation in Moldau..... 12

Analyse der politischen und wirtschaftlichen Lage

der Ukraine 12

Kommentar zur gegenwärtigen Lage der Ukraine..... 12

BÜCHER

Die „Rückführung“ der Volksdeutschen
am Beispiel der Bessarabiendeutschen 13

Neues Buch zur Auswanderung nach Bessarabien 13

Buchrezension „Jahre im Zwiespalt – Als Pastorensohn

im NS-Mustergau Wartheland“ 14

DOBRUDSCHADEUTSCHE

Richtigstellung Familiengeschichte Koch 15

Ein Aufruf (Gedicht: *En Aufruf*) 15

Digitalisierung der Sippenkundlichen Fragebögen..... 16

ERINNERUNGEN

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 4a 16

KIRCHLICHES LEBEN

Der Monatsspruch April 2021..... 18

ÜBER DEN TELLERRAND

Eine andere Perspektive! 18

Arzis 19

Umgang mit Antisemitismus..... 21

Russlanddeutsche auf vier Kontinenten:

globale Geschichte und Gegenwart 22

Wertvolles Gebäude für das Freilichtmuseum

am Kiekeberg 23

SPENDEN 23

FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM 26–28

TERMINE 2021

Liebe Leser, wissen Sie von einer interessanten Ausstellung, Aktion in sozialen Netzwerken oder ähnlichem? Lassen Sie es uns gerne wissen und andere Leser teilhaben!

- | | |
|----------------|--|
| 12.–16.05.2021 | Ökumenischer Kirchentag in Frankfurt/Main und digital |
| 29.05.2021 | Kulturtag im Heimathaus in Stuttgart zum Thema „Karl Rüb“ |
| 18.09.2021 | Treffen in Lunestedt, 14.00 – 17.30 Uhr, Gaststätte Deutsche Eiche |
| 25.09.2021 | Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler im Heimathaus in Stuttgart |
| 10.10.2021 | Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr |
| 16.10.2021 | Kulturtag im Heimathaus in Stuttgart zum Thema „Deutsche, Juden und andere Völker in Bessarabien“ |
| 12.–14.11.2021 | Herbsttagung in Bad Sachsa zum Thema: „Umgang mit Armut und Behinderung, Witwen und Waisen in Bessarabien“ |



Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 6. Mai 2021

Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe
ist am 15. April 2021

Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Trotz Corona gute Verbindungen unter Lichtentalern

WERNER SCHÄFER

Jetzt haben wir ein Jahr unter den Auswirkungen von Corona leben müssen, und es ist an der Zeit, dass wir unsere Beziehungen untereinander und zu den bessarabischen Dörfern betrachten.

Der Lichtentaler Heimatausschuss ist sehr froh, dass die Beziehungen der Lichtentaler untereinander nicht gelitten haben, sondern sich noch intensiver weiter gestalten.

2020 konnten keine persönlichen Zusammenkünfte stattfinden, was leider zur Absage des traditionellen Lichtentaler Treffens geführt hatte.

Es zeigt sich heute, dass der Ersatz für das Heimattreffen sich sehr erfolgreich auf die Kontakte untereinander ausgewirkt hat. Der Heimatausschuss hat zum Jahrestag des entfallenen Treffens im Oktober 2020 an alle Lichtentaler, deren Adressen bekannt waren, eine Broschüre über die vor 80 Jahren stattgefundenen Umsiedlung verschickt. Darin wurde über die Gründe der Umsiedlung, dem Zug der Treckwagen nach Kilia und Galatz berichtet und eine Liste der Namen aller Umsiedler aus Lichtental abgedruckt. Diese Daten waren Grundlage vieler Gespräche innerhalb der Familien und der heute noch gut untereinander bekannten Lichtentaler. Durch die Nachbestellungen für einige Neffen und Nichten sind sogar neue Mitglieder in den Bessarabiendeutschen Verein gekommen.

Eine große Überraschung waren viele Anrufe und vor allem die große Spendenbereitschaft, die hochofreulich war. Wir können hier berichten, dass mehr als 5.000 € Spenden für Lichtental von Oktober 2020 bis Januar 2021 eingegangen sind. Dadurch wurden die entstandenen Kosten für den Druck und Versand erstattet und bietet dem Heimatausschuss Lichtental weitere Möglichkeiten für soziale Hilfe in



Bisheriger Bürgermeister Vladimir Prodanov von Lichtental, jetzt

1. Sekretär in der Großgemeinde Sarata

der schlimmen Zeit in Swetlodolinskoje. Ganz, ganz herzlichen Dank an alle Spender, die namentlich in den nächsten Mitteilungsblättern aufgeführt werden.

Die durchgeführte Sicherung der Mauer auf der Kirchenruine in Lichtental zeigt schon nach dem ersten Winter, dass es gut war, eine solche Sicherung durchzuführen. Damit sind die Mauern des herrlichen Baudenkmals mitten in Lichtental geschützt.

In der Coronazeit haben sich in der Ukraine und in unserem Bessarabien politische Veränderungen ergeben. Zum Jahresanfang 2021 wurden Großgemeinden und Großregionen gebildet. Dies bringt auch für die guten Verbindungen in das ehemalige Heimatdorf Lichtental Veränderungen. Lichtental gehört jetzt zur Großgemeinde Sarata, zu der 10 Gemeinden zusammengefasst wurden, wozu auch Sarata, Lichtental und Friedensfeld gehören. Die neue Großgemeinde hat über 15.000 Einwohner. Unser langjähriger Bürgermeister Wladimir Prodanow ist nicht mehr Bürgermeister in Lichtental, sondern ist jetzt erster Sekretär und Stellvertreter der neuen Bürgermeisterin der Großgemeinde Sarata, Frau Victoria Rai-



Karte von Sarata und Umgebung

schewa. Der Heimatausschuss gratuliert Herrn Prodanow zu seinem neuen Amt und wünscht auch weiterhin eine gute Zusammenarbeit.

In den einzelnen Gemeinden gibt es jetzt „Dorfälteste“, wir würden „ehrenamtliche Ortsvorsteher“ sagen. Dies ist in Lichtental die bisherige Rathausmitarbeiterin Frau Elena Bot, der wir zu ihrer neuen Aufgabe gratulieren und auf eine gute Zusammenarbeit hoffen.

Das kleine Heimatmuseum im Lichtentaler Rathaus wird weiterhin von Frau Luba Prodanow betreut und ausgebaut. Der Heimatausschuss wird den Ausbau weiterhin gerne unterstützen.

Wir freuen uns alle schon auf das nächste Lichtentaler Treffen am 10. Oktober in Kirchberg/Murr und auf das persönliche Wiedersehen.

Lassen Sie zu Ostern die Glocken von Lichtental läuten: Gehen Sie ins Internet auf www.bessarabien.de auf der Eingangsseite den Link „Glocken von Lichtental“ aktivieren und Sie hören die Originalglocken, wie sie bei der Umsiedlung noch vom Kirchturm geläutet haben.

Treffen in Lunestedt im September

Pandemie bedingt wird die diesjährige Veranstaltung des Bessarabiendeutschen Vereins in Lunestedt vom traditionellen Monat April auf Samstag, den **18. September 2021**, verschoben. Wir bedauern dies sehr und bitten um Verständnis.

Diese Verschiebung erfolgt unter dem Vorbehalt, dass aufgrund der Entwicklung der Pandemie noch weitere Änderungen nötig werden oder gar (was wir aber nach Möglichkeit vermeiden wollen) eine Absage erfolgt/erfolgen muss. Gegebenenfalls werden wir darüber rechtzeitig informieren.

Geplanter Veranstaltungsort ist wie in den letzten Jahren die **Gaststätte Deutsche Eiche in Lunestedt**; ab 11.00 Uhr besteht die Möglichkeit zum Mittagessen; geplanter Beginn der Hauptveranstaltung ist 14.00 Uhr, spätestes Veranstaltungsende 17.30 Uhr. Geplantes Hauptthema ist: Bessarabiendeutsche Sitten und Gebräuche.

Über Näheres zum Ablauf der Veranstaltung werden wir rechtzeitig im Mitteilungsblatt, auf der Homepage des Bessarabiendeutschen Vereins (www.bessarabien.de), per Flyer und in der lokalen Presse informieren.

Wir wünschen allen vor allem Gesundheit. Kommen Sie gut durch diese außergewöhnliche und schwere Zeit.

Bessarabische Osterbräuche

Endlich ist Ostern und hoffentlich können wir diese Tage in Ruhe mit unseren Familien und Gemeinden verbringen und auch wieder die Opas, Tanten und Enkel sehen, die wir schon viel zu lange viel zu selten gesehen haben. Auch in die alte Heimat konnten wir schon viel zu lange nicht mehr reisen und so wollen wir ein Stück bessarabische Ostern hierherbringen. Werner Schabert

war so lieb und hat für uns in seinem reichen Fundus gestöbert und ein paar schöne Texte und Fotos gefunden, darunter auch unser Titelbild. Einen herzlichen Dank vor allem auch an die Autoren bzw. die Erben, dass diese schönen Texte hier erscheinen dürfen. Viel Freude damit und in diesem Sinne: Frohe Ostern!
Die Redaktion

Ostern

Bereits Wochen vor Ostern war es den großen Geschwistern ein wichtiges Anliegen, den „Osterteller“ so rechtzeitig einzusäen, daß zu Ostern die gesäte Gerste hoch genug war, um den Teller mit gefärbten Ostereiern zu bestücken. ...

Der Karfreitag war in den deutschen Dörfern der stille Tag des Jahres und ein Fastentag. Am Vormittag war Abendmahlsgottesdienst. An ihm nahm die ganze Gemeinde teil. Nur eine Person hütete jeweils Haus und Hof oder umsorgte die Kleinkinder. Zum Mittag gab es nur leichte Kost – kein Fleisch –, nur Fisch, Milchsuppe, Reis- oder Grießbrei, auch „Löffelküchle“ mit Weinsuppe. Erst ab 6 Uhr abends gab es dann ein kräftiges, doch meist auch fleischloses Essen. ...

In Sarata war noch in manchen Familien ein alter, von Deutschland mitgebrachter Brauch lebendig: Die am Karfreitag von den Hühnern gelegten Eier wurden sorgfältig aus den Nestern genommen und gesondert aufbewahrt. Am Ostersonntag wurden sie dann gekocht, nicht gefärbt, zum Frühstück gegessen, und zwar „ohnpaarig“, sie bewirkten der Überlieferung nach, daß man für ein Jahr kein „Bauchkremma“ – Bauchweh – bekam. Unserem Großvater Rüb, der ein Hüne von Gestalt war, genügten, nebenbei erwähnt, drei Eier nicht, so aß er eben fünf!

Am Samstag vor Ostern war das große Ostereierfärben. Hundert und mehr Eier waren keine Ausnahme. ... Nicht selten wurden die Eier schön verziert und mit Aufschriften wie „Frohe Ostern“ und dergleichen versehen. ...

Nach Hause zurückgekehrt, war nun der große Augenblick für die Kinder gekommen: das Ostereiersuchen! Der große Bauernhof hatte viele stille Plätzchen, wo das Osternest mit den gefärbten Eiern und den reichen Geschenken gut versteckt werden konnte. Mit Zurufen: „kalt, warm, heiß“ gab man den Suchenden kleine Hilfen, so daß schließlich kein Nest unentdeckt blieb. ...

Auf einen weiteren sehr wichtigen Osterbrauch sei noch hingewiesen: Nicht nur die Kinder und Hausgenossen wurden zu Ostern beschenkt, sondern auch die Hirten.

Wenn auch die Herden noch nicht zur Weide getrieben werden konnten, so haben sowohl der Schäfer – seinen Eselskarren hatte er dabei – als auch der Pferde-, Kuh-, und Kälberhirt symbolisch die Viehherden „ausgetrieben“. Mit Peitschenknallen kündigten sie lautstark ihr Kommen an, und der Bauer und auch wir Kinder standen, mit einer großen „Osterbrezel“ und zwei gefärbten Eiern ausgerüstet, wartend am Hoftor, bis die Hirten kamen und wir ihnen österliche Geschenke überreichen konnten. Für uns Kinder war das immer ein großes Ereignis, und die Freude war bei uns ebenso groß wie bei den Besenkten.

Autor: ein Mitglied der Familie Rüb

Erkennen Sie den Text und wissen, wer der Autor war? Dann melden Sie sich bitte in der Redaktion! Redaktion@bessarabien.de

Ukraine – Wo Ostereier Kunstwerke sind

Eier zu färben ist kein Marketinggag der Eierindustrie. Seit Jahrtausenden schon ist dieser Brauch bekannt. Im südlichen Afrika fand man bemalte Straußeneier, deren Alter auf 60.000 Jahre geschätzt wird. Das Ei symbolisiert in der Ikonographie der Christen die Auferstehung Jesu Christi. Von außen wirkt es kalt und tot, doch aus seinem Inneren erwächst neues Leben. ... Etwas Besonderes sind die Pysanka, die Ostereier in der Ukraine. Sie sind Meisterwerke der dekorativen und angewandten Kunst. Die Legende sagt, dass nur dann, wenn die ukrainischen Frauen und Mädchen jedes Jahr vor Ostern fleißig Pysanky beschreiben, wird die Welt weiterbestehen und das Gute gewinnt über das Böse. Ja, die Eier werden nicht einfach angemalt, sie werden „beschrieben“, daher auch der Name Pysanka. Und die verwendeten Farben und Muster haben jede eine besondere Bedeutung. Grün steht für den Frühling, Rot für Freude, die Sonne und das Leben, Gelb verheißt Reichtum und Fruchtbarkeit. Jede Region, jedes Dorf und fast jede Familie in der Ukraine hatte ihr eigenes Ritual, ihre eigenen Symbole, Bedeutungen und geheimen Formeln zum Färben von Eiern.

Ja, hatte. In der Sowjetzeit wurde diese uralte Tradition verboten, sie wurde fast vergessen, erlebte aber nach der Unabhängigkeit der Ukraine eine Wiedergeburt. ...

Die Herstellung

Ab Mitte der vorösterlichen Fastenzeit fangen die Frauen an, die geeignetsten Eier beiseite zu legen. Sie müssen aber befruchtet sein, sonst gäbe es im Haus keine Fruchtbarkeit. Die Herstellung selbst ist sehr aufwändig und man braucht Geduld, sowie eine ruhige Hand. Die ausgeblasenen Eier werden gut gewaschen und getrocknet. Bienenwachs wird erhitzt und mit speziellen Stiften aufgetragen. Von hell nach dunkel wird nun das Ei mit der ersten Farbe, also Gelb, gefärbt. Das Ei nahm die Farbe aber nur dort an, wo es nicht mit Wachs versiegelt war. Diesen Vorgang wiederholt man mit allen anderen Farben. Man schreibt also nur mit Wachs! Jetzt wird das Ei vorsichtig erhitzt, das geschmolzene Wachs abgewischt und zum Vorschein kommt das Ei in all seiner Farbenpracht. Und wenn es am Ostersonntag in der Kirche gesegnet wird, kann es seine wundersame Wirkung entfalten.

Jens Piske



Pysanka (handbemalte Rieseneier) aus dem Museum der Volksarchitektur und Lebensweise (Pirogovo), Bild: Jens Piske

Das Eierlesen am Ostermontag

Das Eierlesen war ein Volksspiel, das traditionsgemäß jeweils am Ostermontag stattfand. Es wurde von unseren Vorfahren aus Süddeutschland nach Bessarabien mitgebracht und hat sich bis zur Umsiedlung erhalten, während es in der Urheimat verlorengegangen ist. ...

Früher, bis zum Ersten Weltkrieg, wurde das Eierlesen von den Kameradschaften durchgeführt... Am Ostermontag zogen die Rekruten am frühen Nachmittag mit Ziehharmonika, Trommeln und Triangeln bei munteren Weisen durch die Straßen und luden so Schaulustige zum Eierlesen ein. Später ... wurde das Eierlesen als Volksfest gefeiert und unter großer Teilnahme der Bevölkerung durchgeführt.

... Vom Vereinslokal aus ging es um 14.00 Uhr geschlossen zum Spielfeld, voraus der Fahnenträger, gefolgt von den „Spielern“ und den „Schürzenmädeln“, den Musikanten bzw. der Musikkapelle und der Jugend; schaulustige Erwachsene und vor allem die Kinder schlossen sich an.

Auf der frischgrünenden Wiese „über dem Damm“ war das „Feld“ für das Eierlespiel vorbereitet. In der Mitte des abgesteckten Feldes kam die Fahne zu stehen, durch einen sichtbar gekennzeichneten Kreis von ca. 10–15 m vom Spielfeld abgegrenzt - der Spielraum für die Schürzenmädler, der Ausgangspunkt der Läufer und zugleich die Tanzfläche für sie.

Von der Fahne aus waren ab dem Kreis in Kreuzform in vier Richtungen je 50 Eier im Abstand von je 1 m ausgelegt, wobei immer das zehnte Ei ein gekochtes und gefärbtes war. Die andern waren frische, rohe und besonders schöne Eier...

Auftakt zum Spiel gab eine lustige Tanzmusik, die „Läufer“ nahmen ihre Ausgangsstellungen an der Fahne ein, und die „Schürzenmädler“ stellten ihre Körbe bereit, in die sie behutsam die vom Läufer eingesammelten und ihr zugeworfenen Eier legten.

Das Spiel begann. Der Musikant wechselte die Musik. Es ertönte eine Hüpfpolka. Der Läufer nahm das erste Ei auf, und im Hüpfschritt, der gekonnt sein mußte, ging es bis zum fünfzigsten Ei, das gekocht und gefärbt war und bis zum Schluß liegenbleiben mußte. Er umhüpfte es im Bogen und kehrte auf der anderen Seite der ausgelegten Eierreihe wiederum im Hüpfschritt bis zu seiner Partnerin, dem „Schürzenmädler“, zurück, die ihre Schürze zum Auffangen des Eis so bereithielt, daß der Läufer es in vollem Lauf hineinwerfen konnte. Das wiederholte sich, bis der Läufer zum zehnten, dem ersten gefärbten Ei kam. ...

Auch jetzt ging es im gleichen Hüpfschritt um das fünfzigste Ei herum, und nun waren unter den Zuschauern eine bestimmte Spannung und Aufregung zu verspüren. Das hatte seinen Grund: Der Spieler warf nämlich das gefärbte Ei in die Luft, und zwar so, daß es mitten unter die Zuschauer fiel, die natürlich versuchten, geschickt auszuweichen. ...

Nach dem Einholen des zehnten Eis setzte wieder Tanzmusik ein, und die Rufer tanzten mit ihrem Schürzenmädler eine Runde um die Fahnenstange. ...

Nun ging das Spiel weiter mit je einer Tanzeinlage nach dem Einholen des jeweils zehnten gefärbten Eis, bis das fünfzigste auf sein Einholen wartete. Bisher hatte jeder Läufer 49 x 100 m, also 4900 m, im Hüpfschritt zurückgelegt und dazwischen als Verschnaufpause mit seinem Schürzenmädler ein Tänzchen gemacht.

Nun ging es zum Endspurt, um das Zurücklegen der letzten 100 m! Jeder Läufer bestritt also im Spiel volle 5 km! Die Läufer versammelten sich an der Fahnen-

stange, an die sie eine Hand anlegten. Auf Pfiff ging es nun im Laufschrift, so schnell jeder konnte, um das fünfzigste Ei einzuholen, und wer es als erster über die Fahnenstange warf, war nicht nur Sieger des Tages, sondern zugleich der Sieger des Jahres, der „Schnellste“ des Jahres...



Eierlesen in Tarutino 1939,
Bild: Archiv Heimatmuseum

Christian Fieß
aus: Heimatbuch Sarata,
Seiten 533 ff.

Aus dem Museum

Abakus (Rechenhilfsmittel) oder Stschot



Bessarabischer Abakus

EVA HÖLLWARTH

Natürlich darf im Museum als Ausstellungsstück ein Abakus, in Bessarabien sagte man Stschot dazu, nicht fehlen.

Als ich Anfang der 1990er Jahre mit meinem Mann zu Besuch in Bessarabien war, gingen wir in Akkerman auf einen Basar. Dort sah ich verschiedene Händler, die einen Abakus benutzten. Fasziniert beobachtete ich die Händler, wie schnell sie mit diesem Gerät arbeiteten.

Ein Abakus (Mehrzahl Abakusse oder Abaki) ist ein einfaches und historisch sehr altes mechanisches Rechenhilfsmittel. Der Abakus besteht aus einem Rahmen aus Holz mit Kugeln oder Steinen. Die Variante mit Kugeln wird auch als russischer Abakus (Stschoty, wohl von russisch Stschot Rechnung) bezeichnet, weil er in Russland in dieser Ausführung verwendet wurde. Ein Abakus ermöglicht komplizierte Rechenoperationen – unter anderem die vier Grundrechenarten: Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Abakus durch die mechanischen Rechenmaschinen verdrängt, ist aber als Rechenhilfsmittel für Blinde noch in Gebrauch. Er wird in Osteuropa und Asien gelegentlich noch als preiswerte Rechenmaschine bei kleinen Geschäften verwendet.

Wie uns Elvira Wolf-Stohler bei einem Besuch in Pratteln/Schweiz berichtete, wurde auch im Wirtschaftsverband in Arzis in den 1930er Jahren, wo sie als Buchhalterin arbeitete, der Stschot verwendet.

Im Heimatkalender 2020 schreibt ihre Tochter Verena Walpen-Wolf im „Brief an meine Mam“ auf Seite 183 u.a. „Ich musste still sein. Du warst am Arbeiten – du schlägst den Stschot – eine Art Zählrahmen. In früheren Zeiten wurde er in Russland als Rechenmaschine verwendet. Du hast diesen Stschot aus deiner früheren Heimat Schabo mitgebracht. Ich sitze neben dir und sehe, wie schnell deine Finger die Einer – die Zehner – und die Hunderter zusammenzählen. Du erledigstest damals mit diesem Stschot die Buchhaltung

des industriellen Fürsorgeamtes von Prateln. Zu Hause hast du mit diesem Stschot nachgerechnet, bis alles stimmte. Erst dann warst du zufrieden, und ich durfte wieder laut sein – was mir eher entsprach.“ Ein alter Bessaraber, ein ehemaliger Kollege von Elvira Wolf-Stohler, erzählte meinem Mann und mir vor einigen Jahren, dass er nach der Flucht aus der DDR in die Bundesrepublik, in seinem Steuerberatungsbüro kein Geld für eine Rechenmaschine hatte und daher einen Abakus-Stschot benutzte. Auch später, als für das

Büro eine Rechenmaschine angeschafft wurde, rechnete er bis zu seinem Ausscheiden in den Ruhestand noch immer mit seinem Stschot. Er konnte mit diesem wesentlich schneller und genauer arbeiten als mit der elektrischen Rechenmaschine. Wohl kaum einer der Nachkommen der ehemaligen Bessaraber kann heute einen Abakus oder Stschot bedienen. So ist eine Fähigkeit, die sich die Einwanderer aus Deutschland und der Schweiz bei ihrer Ansiedlung in Bessarabien angeeignet hatten, wohl verloren gegangen.

Neues aus dem Heimatmuseum

Aktuelle Anfragen an das Archiv

VON SIGRID STANDE

Heute möchte ich von einer weiteren, sehr interessanten Anfrage an unser Archiv berichten.

Am Anfang des Jahres erhielt ich von Vladimir Kubjakin aus Tarutino, Bessarabien, eine Liste vom 22. April 1946 zugeschickt, auf der 28 deutsche Kindernamen aufgeführt waren.

Doch zuerst möchte ich Ihnen Vladimir Kubjakin vorstellen. Vielen Besuchern des Dorfes wird Vladimir bekannt sein. Bei einem Spaziergang durch Tarutino zeigt er den Besuchern noch heute viele Spuren des vor mehr als 200 Jahren gegründeten deutschen Dorfes, und er erzählt von seiner Geschichte. Er hat auch ein Buch über sein Heimatdorf Tarutino geschrieben, welches anlässlich des 200-jährigen Jubiläums von Tarutino er-

schienen ist. Es beinhaltet die Geschichte Tarutinos, auch über das Jahr 1940 hinaus. Eine deutsche Übersetzung haben wir in unserem Heimatmuseum.

Zur Erinnerung an die Deutschen in Tarutino hat er auch in den Jahren 2014 und 2015 die verbliebenen und gut erhaltenen Grabsteine auf dem deutschen Friedhof fotografiert, nachdem sie von Siegfried Trautwein und seinen Helfern freigelegt worden waren. Diese Fotos sind heute im Internet für jeden zugänglich und so auf Dauer bewahrt.

Vladimir Kubjakin hat in den vergangenen Jahren auch viele Projekte begleitet, die der Bessarabiendeutsche Verein in der alten Heimat veranstaltet hat. Ich denke dabei besonders an die erfolgreichen Projektarbeiten von Schülern bzw. Studenten aus Deutschland und der Ukraine.

Und nun zu seinem aktuellen Arbeitsgebiet.

Mit dieser genannten Liste war die Frage verbunden, ob wir bei der Aufklärung der Schicksale der Kinder behilflich sein können und welche Informationen sich dazu in unseren Archiven finden lassen. Dieses Thema hat mich sofort angesprochen und ich fand sehr schnell und eher zufällig im Archiv einen Bericht über die Heimkehr eines der in der Liste aufgeführten Kinder. Diesen Bericht aus dem Mitteilungsblatt vom 01. März 1957 möchte ich Ihnen, liebe Leser, als einen Zeitzeugenbericht gern zur Kenntnis geben.

Seither sind die Mitteilungsblätter aus den Jahren 1949 und folgende meine Leselektüre, und Hinweise auf Heimkehrer finden sich noch bis zum Jahr 1964.

Liebe Leser, an dieser Stelle möchte ich überleiten zu dem Artikel von Frau Prof. Dr. Natalia Markdorf aus Nowosibirsk.

In der Heimat

Original aus dem Mitteilungsblatt, 01. März 1957, Abschrift von Sigrid Standke

Nach zwölfjähriger Trennung ist es meiner Schwester Hedwig Reule, Tochter des Immanuel und der Lydia Reule, geb. Pertsch, aus Friedenstal, gelungen, in die Heimat zu kommen. Hedwig wurde im Jahr 1945 als achteinhalbjähriges Mädels mit ihrer Mutter Lydia und ihrem jüngeren Bruder Hugo nach Sibirien verschleppt. Das Schicksal war grausam, das sie von dieser Stunde an tragen mußten. An Hungersnot und anderen Entbehrungen starb am 10. März 1946 die Mutter, und so standen die minderjährigen Kinder, verlassen von der treusorgenden Mutter, ohne eine spürbare Hilfe allein in der Fremde. Im April 1946 kamen beide in ein Kinderheim. Aber auch hier blieben die Schrecken nicht aus. Im August 1947 starb Hugo, und Hedwig war nun ganz allein. Auch sie war schwer an Kopftypus erkrankt, kam aber davon. Nach ihrer Genesung besuchte sie die Schule und absol-

vierte sieben Klassen. Danach lernte sie einen Beruf, und zwar Eisendreherin. Nach zwei Jahren, nun schon 17jährig, bestand sie die Prüfung mit „gut“. Diesen Beruf übte sie bis zu ihrer Entlassung aus. Die letzten Jahre waren für sie sehr schwer, aber sie ließ sich durch nichts von ihren Bemühungen um ihre Heimreise abbringen. Sie ging von Behörde zu Behörde, ja, sie schrieb sogar an die führenden Männer Rußlands, u.a. auch an Molotow, von dem sie auch Antwort erhalten hat. Aber von allen kamen nur Trost- worte, und der Rat, nicht nach Deutschland zu fahren, weil da Hungersnot und keine Arbeit sei. Aber auch dadurch ließ sie sich nicht erschüttern. Um sie kleinzukriegen, wurde sie arbeitslos gemacht. Aber sie ließ sich auch dadurch nicht von ihrem Willen zur Heimfahrt abbringen. Dank ihrem tapferen Durchhalten konnte sie am 1. Januar 1957 von Stalinsk die Reise in die Heimat

antreten. Von Stalinsk bis Moskau fuhr sie vier Tage und vier Nächte, und von Moskau bis Frankfurt (Oder) zwei Tage und zwei Nächte. Die Fahrtkosten im Betrage von 900 Rubel mußte sie selber tragen. Am 15. Jan. 1957 ist sie bei uns in Hattenhofen eingetroffen. Sie ist froh und fühlt sich wohl und ist glücklich, nach zwölf Jahren Trennung ihre Schwester wiederzusehen. Sie wünscht allen, die noch in der Ferne weilen, eine baldige Heimkehr. Sie hat sich in der kurzen Zeit schon gut eingelebt und will nicht mehr zurück. Mit der Sprache geht es auch schon besser, sie lernt jeden Tag etwas zu und spricht schon ganze deutsche Sätze. Wir, ihre Schwester und Schwager, wollen alles tun, um Hedwig hier eine neue Heimat zu bereiten.

Herzliche Grüße an alle unsere Landsleute, besonders an die Friedenstaler, von Hedwig und uns.

Lassen Sie uns die Erinnerung an die unschuldigen Kriegsoffer wiederherstellen

NATALIA MARKDORF

Liebe Leserinnen und Leser, wir präsentieren Ihnen eine Artikelankündigung über das tragische Schicksal der Bessarabiendeutschen, die am Ende des Krieges aus Polen, Deutschland und der Tschechoslowakei in die UdSSR transportiert wurden. Das Schicksal vieler dieser Menschen ist ihren Verwandten bis heute noch unbekannt.

Frau Natalya Mikhailovna Markdorf, Doktor der Geschichtswissenschaften und Professorin aus Nowosibirsk, erforscht die Geschichten von Opfern von Repressionen in der UdSSR. Wenn es unter den Lesern des „Mitteilungsblattes“ Menschen gibt, die sich für das Schicksal der Deutschen aus Bessarabien interessieren, dann bitten wir Sie, sich zu melden. Kontakte zur Kommunikation erhalten Sie über das Heimatmuseum in Stuttgart. Sigrid Standke, vom Archiv des Heimatmuseums, wird den Kontakt herstellen zu Vladimir Kubjakin, Vorstandsmitglied einer öffentlichen Organisation „Bessarabskiy Dom“, Tarutino, Bolgradsky Bezirk, Odessa Region, Ukraine, der zusammen mit Frau Professor, Doktor Markdorf an diesem Projekt arbeitet. Vladimir Kubjakin arbeitet seit vielen Jahren mit dem Bessarabiendeutschen Verein zusammen und hat schon viele Projekte, besonders den jährlichen Studentenaustausch, begleitet.

Bessarabiendeutsche in Kusbass

Ende Dezember 1945 trafen 457 Deutsche in der Yurga-Station der Region Kemerowo (Westibirien) ein, um das Werk Nr. 75 des Volkskommissariats für Rüstung zu errichten und beim Bau-Trust Nr. 25 der Brest-Litowsk-Prüfung und Filtrationslager zu arbeiten. Die meisten von ihnen waren keine Bürger der UdSSR. Vor dem Krieg lebten sie in deutschen Kolonien (Friedenstal, Tarutino, Kulm, Klöstitz, Paris, Arzis, Dennewitz) und in anderen Dörfern Bessarabiens. Das Schicksal dieser Menschen war tragisch. Aufgrund des „deutsch-sowjetischen Abkommens“ über die Neuansiedlung von Deutschen aus Bessarabien und der nördlichen Bukowina“ vom 05.09.1940 lehnte die Mehrheit der Bessarabiendeutschen die Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft ab und reiste nach Deutschland. Eine Ansiedlung erfolgte danach im besetzten Polen. Am Ende des zweiten Weltkrieges, als die sowjetische Armee vorrückte und die europäischen Länder vom Faschismus befreit wurden, standen die SMERSH- und

NKWD- Behörden vor der Aufgabe, sowjetische Menschen und Staatenlose zu „identifizieren“ und ihre obligatorische Rückführung in die UdSSR durchzuführen. Im November 1945 wurde aus deutschen Repatriierten eine Staffel gebildet. Die Menschen wurden in Wagen verladen und durch das Test- und Filtrationslager Brest-Litowsk in verschiedene Regionen der Sowjetunion geschickt und als Sondersiedlungen registriert. Einige von ihnen waren für sibirische Industrieunternehmen bestimmt. Der Zug fuhr mehr als einen Monat bis zum Bahnhof Yurga. Die Leute fuhren unter sehr schwierigen Bedingungen. Unterwegs wurde in Nowosibirsk ein Zwischenstopp eingelegt, wo die erste Filtration der Bessarabiendeutschen durchgeführt wurde. Einige der Bessarabiendeutschen wurden verurteilt und in lokale Kolonien geschickt und mehrere Dutzend Menschen schlossen sich den Reihen der Spezialsiedler der Region an. Die Deutschen kamen in großen Familien nach Sibirien: Männer, Frauen und Kinder. Dies ergibt sich aus den Listen der Siedler, die nach der Ankunft der Menschen in Kusbass erstellt wurden. In den ersten Monaten des Jahres 1946 starben 89 Menschen, hauptsächlich an Typhus. Erhaltenen sind Listen der Toten, einschließlich Babys, Kleinkinder und älterer Menschen, die auf dem Weg nach Sibirien starben.

Im April 1946 wurden die Bessarabiendeutschen, als aus Deutschland internierte Bürger, in das separate Arbeiterbataillon Nr. 1104 aufgenommen. Die Deutschen arbeiteten in der Glasfabrik Anzhero-Sudzhensky, am Bau verschiedener Industrie- und Wohnanlagen im Dorf Yurga, sowie in der Landwirtschaft in Dörfern und Städten im Norden der Region Kemerowo. Im Herbst 1946 wurde ein Teil der Bessarabiendeutschen, die schließlich ihre Arbeitsfähigkeit verloren hatten, Patienten mit Verdauungsstörung, Frauen über 35 und Kinder, aber zusammen mit ihren Eltern, über Frankfurt an der Oder nach Deutschland zurückgeführt. Die Überlebenden wurden schließlich 1949 nach Hause geschickt, als die Kriegsgefangenenlager und Arbeiterbataillone in der UdSSR im Grunde genommen liquidiert wurden.

Das sibirische Archiv enthält Listen internerter Bessarabiendeutscher. Sie enthalten Daten: Herkunft, Geburtsdatum, Familienzugehörigkeit, Arbeitsfähigkeit. Die Orte ihrer Bestattungen sind ebenfalls bekannt. Im Frühjahr 1946 wurden

28 Waisenkinder ohne Eltern in Waisenhäuser in der Region Kemerowo gebracht. 1950 schrieb Anna Lutz, geborene Grüneich aus Ludwigsburg, an das Bildungsministerium von Kemerowo mit der Bitte, ihren Bruder Paul Grüneich zu finden und gab die Namen von 11 weiteren Kindern an. In der Folge begannen auch andere Verwandte aus Deutschland nach ihren Lieben zu suchen und Briefe an verschiedene Abteilungen Deutschlands und der UdSSR zu schreiben. Der Briefwechsel und die Lösung der Frage nach ihrer Abreise nach Deutschland zogen sich jedoch bis 1964 hin. Die Archive enthalten: Verhörprotokolle deutscher Kinder, Petitionen von Anna Lutz und Briefe von Verwandten von Kindern aus Deutschland, Briefe an Molotow, Stalin, Abteilungskorrespondenz mit dem Außenministerium, der Abteilung für besondere Siedlungen, dem NKWD-Innenministerium, Angelegenheiten der UdSSR, Fotos von Kindern und andere Dokumente. Im April 1955 wurde in Hannover im „Mitteilungsblatt“, der Zeitung des Hilfskomitees der ev.-lutherische Kirche und der Gesellschaft deutscher Umsiedler aus Bessarabien, eine Liste der vermissten Deutschen aus Friedenstal veröffentlicht. Diese Liste enthält die Namen der Waisenkinder in der Region Kemerowo. Bisher wurden nur 15 von ihnen identifiziert. Die Frage ihrer Freilassung wurde während des gesamten Nachkriegsjahrzehnts nicht nur auf regionaler, staatlicher, sondern auch auf internationaler Ebene entschieden.

Es wird weitere sorgfältige Arbeiten mit zahlreichen Archivadokumenten geben, von denen viele nur sehr schlecht erhalten sind.

Anmerkung:

SMERSCH ist eine Abkürzung für die Worte „Tod der Spione“ und der NKWD ist das „Volkskommissariat für innere Angelegenheiten“.

Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306>

Bilder des Monats April 2021

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



*Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?*

*Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?*

Erkennen Sie jemanden?

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten
wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff
„Bild des Monats“ oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Heinz Fieß,
Administrator www.bessarabien.de*

**Rückmeldungen zu den Bildern des Monats
März 2021 liegen noch nicht vor.**

200 jähriges Gründungsjahr von Katzbach (heute Luzhanka) in Südbessarabien im Jahr 2021 – Teil III

Teil 2 finden Sie im Mitteilungsblatt März 2021, S. 8 ff.



Eine Ausfahrt zu deutscher Zeit in Katzbach



Foto: Bess. Verein So viel hatte sich auch 2010 nicht geändert

Foto U. Derwenskus

ULRICH DERWENSKUS

Katzbachs Dorfbevölkerung

Die Dorfbevölkerung von Katzbach bestand während der deutschen Kolonisation ausschließlich aus dieser Volksgruppe, lediglich die Schaf-, Kuh- und Pferdehirten waren Bulgaren, Russen oder Moldauer, die aber in den Nachbarorten lebten. Die Bewohner des Dorfes Katzbach galten als äußerst ehrlich und als die pünktlichsten Zahler, wenn es um Steuern und andere Abgaben an die jeweilig zurzeit zuständigen Stellen ging.

Insgesamt siedelten sich zur Gründungszeit im Jahr 1821 396 Personen an, wovon 205 männlich und 191 weiblich waren. Bei der Umsiedlung im Jahr 1940 hatte Katzbach 1290 Einwohner. Katzbach hat sich demnach, wie andere Ortschaften ebenfalls, bevölkerungsmäßig stark vergrößert.

Dazu passt auch ein Ausspruch des Cousins meiner Großmutter, Fritz Groß, der im Jahr 2012 fast 100jährig verstorben ist. Er sagte mir bei einem Besuch in seinem Wohnort Ahnsbeck, Kreis Celle, im Jahr 2009: „Wenn man in Katzbach mit einem Stück Holz nach einem Hund geworfen hat, hat man auch immer einen Sülzle getroffen, so viele hat es davon gegeben.“ Auch aus Katzbach wanderten ab ca. 1860 viele Menschen in alle Welt aus. Mittlerweile war nicht mehr genügend Land für alle vorhanden, es gab aber auch andere Gründe, insbesondere die Einführung des Dienstes als Soldat bei der zaristischen Armee ab 1874.



Urgroßvater Andreas Groß als russ. Soldat. Er verstarb am 24.02.1915 in Waga/ Russland

Foto U. Derwenskus

Die Bevölkerung Katzbachs hatte in den früheren Kolonisationsjahren, wie andere bessarabische Dörfer ebenfalls, sehr unter Missernten, Viehseuchen, Krankheiten und durchziehendes Militär zu leiden. Auch die Willkür der jeweils herrschenden Obrigkeit tat ihr Übriges dazu.

Unglücksfälle mit tödlichem Ausgang waren in Katzbach nicht selten. Häufigste Ursache war, dass Kinder in die sehr tiefen Brunnen fielen und dort ertranken. Unfälle gab es aber auch während der alltäglichen Arbeiten, z.B. wurden Leute von den schweren Ackerwagen überfah-



Zweijährige Militärzeit in Fogarasch/ Siebenbürgen 1928. Links Großvater A. Stock, rechts Herr Kieseler aus Borodino, Mitte ein rumänischer Unteroffizier

Foto U. Derwenskus

ren oder fielen von denselben, was meistens einen Genickbruch nach sich zog. Einige Männer sind sogar erschlagen, erstochen oder aus Unachtsamkeit erschossen worden.

Von der Schulbildung hielt man der Überlieferung nach nicht so viel. Die meisten sollen der Ansicht gewesen sein, dass nur die lernen, die zu faul zum Arbeiten sind. Eine wirklich „interessante Schlussfolgerung“ finde ich, vielleicht ist Katzbach deshalb der Ruf des etwas Rückständigen geblieben?



Schulklasse des Jahrganges 1924–1926 mit Lehrer A. Winger. Aufnahme ist von ca. 1937

Foto: privat



Katzbacher Konfirmandengruppe, Jahrgang 1897

Foto: Katzbachbuch

Allerdings gingen aus Katzbach trotz der angeblichen intellektuellen Misere und Lernfaulheit auch einige kluge Köpfe hervor. Dies waren unter anderem der Obermedizinalrat Dr. Sawall, der Lehrer und Heimatschriftsteller Andreas Sandau, sowie der Autor und Klavierbauer Alfred Thilemann. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang Jakob Ruff, der sich insbesondere nach der Umsiedlung für seine Heimatgemeinde Katzbach verdient gemacht hat.

Bei der 185-Jahrfeier Tarutinos im Jahr 1999 hielt der Gouverneur der Oblast Odessa, Sergej Rafaelowitsch Grinewetzkij, eine Rede in Tarutino. Er ist in Luz-

hanka, dem früheren Katzbach, geboren worden. Der Gouverneur einer Oblast in der Ukraine ist im weitesten Sinn vergleichbar mit dem Ministerpräsidenten eines Bundeslandes bei uns. Er hat allerdings relativ geringe Kompetenzen, weil die Ukraine noch zentralistisch regiert wird und der Gouverneur vom Präsidenten eingesetzt und entlassen werden kann.

Alle deutschen Dorfbewohner waren evangelisch-lutherischen Glaubens und es wurde ausschließlich in schwäbischer Mundart gesprochen, die leider mit den letzten noch lebenden Bessarabern in den nächsten Jahren aussterben wird. Ab und

zu versuche ich mich auch in diesem „Dialekt“ mit einigen bessarabisch/schwäbischen Sätzen. Übrigens sehr zur Belustigung meiner 87jährigen Mutter, die dann immer zu mir sagt, du wirst zwar besser, aber richtig lernen wirst du es nie.

In Katzbach soll es in den 1920er Jahren zwischen den Bewohnern Unfrieden gegeben haben. Dies ist aus den zahlreichen Briefen der Katzbacher an ihre nach Amerika ausgewanderten ehemaligen Dorfbewohner zu entnehmen und auch aus der Chronik von Lehrer Arnold Winger des Jahres 1929.

Woraus der Unfrieden bestand, ist dort allerdings nicht konkretisiert und ich konnte dies nicht in Erfahrung bringen. Auch Anfang der 1930er Jahre wird berichtet, dass der Ort wegen Parteilichkeit keine Ruhe finden konnte. Es habe Hetzerei und Streit diesbezüglich gegeben. Im Jahr 1934 wird wieder Friede und Einigkeit innerhalb der Gemeinde verzeichnet, was wohl daran lag, dass mittlerweile die folgenschwere Machtübernahme durch Adolf Hitler im Deutschen Reich vollzogen war und man sich wieder politisch eher uninteressiert zeigte.

Es wird immer wieder von Hühnerdieben berichtet, die in Katzbach ihr Unwesen trieben. Im Jahr 1935 konnten zwei bulgarische Brüder aus dem Nachbardorf Kuporan erwischt werden, als sie die gestohlenen Hühner auf einem Markt verkauften.



Diebesbande im Katzbacher Arrest

Foto: Katzbachbuch

Im Jahr 1936 wurde bei einer Reihe von Diebstählen in Katzbach eine Diebesbande ermittelt, die auch in benachbarten Ortschaften zugeschlagen hatte. Die Täter kamen ebenfalls aus einer bulgarischen Nachbarortschaft dem Dorf Ciuleni/Vynohradivka.

Im Mitteilungsblatt März 2013 habe ich bereits von einer Straftat in Katzbach berichtet, wie sie mein Onkel als kleiner Junge erlebte.

Im Jahr 1923 wurde in Katzbach ein Frauenverein gegründet, den es in den meisten anderen deutschen Gemeinden bereits gab. Viele unterschiedliche Tätigkeiten



So sah die Fußballmannschaft in den 1930er Jahren in Katzbach aus Foto: Katzbachbuch



Katzbacher „Kameradschaft“ Foto Katzbachbuch

wurden in diesem Verein vorgenommen.

Man höre und staune, dass im kulturellen und gesellschaftlichen Leben das als zurückgeblieben geltende Katzbach im Jahr 1925 einen Fußballverein gründete.

Es gab auch ein Blasorchester von 1909.

Im Jahr 1932 wurde ein Saitenmusikorchester ins Leben gerufen und in den letzten Jahren vor der Umsiedlung auch ein Theaterverein, dessen vorgeführte Geschichten mit großem Vergnügen angeschaut wurden. Dies ist sogar den nach Amerika ausgewanderten Familienangehörigen immer wieder in Briefen mitgeteilt worden.

Im Ort gab es viele „Kameradschaften“, also Freundeskreise, die sich regelmäßig trafen und natürlich wurde auch viel „Schabernack“ getrieben, so wie es bei jungen Leuten häufig bei Übermut der Fall ist.

Vorweg marschierte in der Regel die Person mit dem Musikinstrument, meistens einer Ziehharmonika, in Katzbach auch als „Blasbolga“ oder „Harmoschka“ bekannt. Es wurde aber auch viel mit der „Maulharf“, der Mundharmonika, Musik gemacht.

Vom Katzbacher Dorfschulzen wurde der Kameradschaft bei ungebührlichem Verhalten schon mal das Musikinstrument weggenommen. Es konnte dann nach einiger Zeit wieder bei ihm eingelöst werden.



Ausflug mit einem Automobil einer Katzbacher „Kameradschaft“ Foto privat

Aber auch die älteren Dorfbewohner trafen sich nach Feierabend, besonders in der Winterzeit, wenn der Schnee durch die Dorfstraßen wirbelte und es bereits früh dunkel wurde. Man ging z'licht, wie man in Katzbach sagte.

Heute gibt es in Luzhanka keinerlei Vereinsleben mehr. Lediglich die alte Kirche, das jetzige Clubhaus, wird für Dorffeste genutzt. Davon gibt es allerdings eigentlich nur das Neujahrsfest, wie mir im Jahr 2010 berichtet wurde.

Durch den ersten Weltkrieg hatten auch die Einwohner von Katzbach einen hohen Blutzoll zu verkraften, es starben insgesamt 17 Personen, davon drei zuhause an den erlittenen Kriegsverletzungen.

Im zweiten Weltkrieg fiel diese Zahl noch viel höher aus. Insgesamt kehrten 84 Personen der ehemaligen Ortschaft Katzbach nicht mehr aus dem Krieg zurück.

Teil IV folgt in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes.

„Heimatgemeinden“ müssen pausieren

Liebe Leser des Mitteilungsblattes, mein Vorsatz, die Vorstellung der bessarabischen Heimatgemeinden in Aktualität und Historie relativ lückenlos fortzusetzen, ist wie vieles andere auch dem Covid-19-Virus (Corona) zum Opfer gefallen. Da ich seit September 2019 Bessarabien nicht mehr besuchen durfte bzw. mich nicht der Gefahr einer Infektion aussetzen wollte, sind mein aktuelles Bildmaterial und meine Gegenwartsberichte nahezu aufgebraucht. Meine Ansprüche und Versprechen auf Aktualität sind daher nicht mehr zu gewährleisten. Es bleibt die Hoffnung auf das Ende der Pandemie und die Vorfreude auf neue Reisen in das Land unserer Väter und Mütter. Wie heißt es so schön: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

Bleiben Sie gesund!

Werner Schabert

Die wirtschaftliche Situation in Moldau

2020 war ein Jahr voller Herausforderungen für die moldauische Wirtschaft. Zusätzlich zu den Auswirkungen der Corona-Krise war das Land von einer schweren Dürre im Agrarsektor betroffen. Man schätzt daher für 2020 einen Rückgang des Brutto-Inland-Produkts (BIP) von 6,7 %. Das wäre der stärkste Einbruch seit über einem Jahrzehnt. Dabei ist der Agrarsektor für ungefähr ein Drittel des BIP-Rückgangs verantwortlich. Neben der Landwirtschaft ist diese Rezession vor allem auf

einen starken Einbruch des privaten Konsums zurückzuführen. Trotz Ankündigung einer Reihe konjunktureller Maßnahmen gingen die öffentlichen Ausgaben im Jahr 2020, gegenüber dem Vorjahr, zurück, obwohl mehr Möglichkeiten zur externen Finanzierung in Form von Coronahilfe- und Notfallkrediten zur Verfügung standen.

*German Economic Team
Newsletter Januar-Februar 2021*

Analyse der politischen und wirtschaftlichen Lage der Ukraine

KARL-HEINZ ULRICH

Wirtschaftlich schwierige Zeiten

Der Ukraine steht ein düsterer Herbst bevor. Ab September müssen umfangreiche Kredite zurückgezahlt werden, insgesamt 23 Milliarden Dollar. Das wird kaum gelingen, bei einem Staatshaushalt von etwa 47 Milliarden Dollar. Aus diesem Grund verhandelte die Ukraine seit dem Sommer 2020 mit dem Internationalen Währungsfond (IWF) um die Gewährung eines Kredits in Höhe von 5 Milliarden Dollar. Die Ukraine bekam noch 2020 eine erste Rate von zwei Milliarden Dollar überwiesen. Die restliche Zahlung war für Februar 2021 vorgesehen, wurde aber vor kurzem überraschend gestoppt.

Der katastrophale Regierungsstil des Präsidenten

Die Gründe dafür sind die eklatanten Rückschritte in der rechtstaatlichen Entwicklung der Ukraine. Präsident Selenskyj hatte schon im Wahlkampf grundlegende Reformen versprochen. Seine gegenwärtige Politik ist aber nichts anderes als die Fortsetzung des postsowjetischen Herrschaftssystems, in dem Korruption und Rechtlosigkeit weiterhin vorherrschen, so die Süddeutsche Zeitung kürzlich. Mit dieser Politik behält Selenskyj die uneingeschränkte Kontrolle über den Regierungsapparat und das ganze Land. Die auf Druck internationaler Kreditgeber gegründete Antikorruptionsbehörde

Nabu wurde kurzerhand von ihm entmachtet, weil sie ihm zu gefährlich wurde. Sie hatte es gewagt, hohe Regierungsvertreter wegen Korruption anzuklagen.

Seit seinem Regierungsantritt vor zwei Jahren hat Selenskyj systematisch alle unabhängigen Institutionen unter seine Kontrolle gebracht. Dazu zählen die bisher relativ unabhängige Zentralbank und die Generalstaatsanwaltschaft. Alle angesehenen Reformer in diesen Institutionen wurden entlassen und durch Selenskyjs Leute ersetzt. Der Geheimdienst, die durch und durch korrupten Gerichte und weitere ihm geneigte Institutionen blieben unangetastet.

Die Konsequenzen internationaler Geldgeber

Das alles hat den Internationalen Währungsfond dazu veranlasst, der Ukraine die bereits ausgehandelten Kredite nicht mehr zu gewähren. Internen Aussagen zufolge heißt es, würden in der Ukraine nicht Milliarden Dollar gestohlen, dann müsste das Land keine Milliarden Kredite im Westen beantragen.

Nicht nur die Europäische Union und der Internationale Währungsfond haben inzwischen erkannt, dass Selenskyj reformunwillig ist. Die „Selenskyj-Jahre“ sieht man inzwischen für die Ukraine ebenso als verlorene Jahre wie die seiner meisten Vorgänger. Auch die Bevölkerung ist inzwischen hoffnungslos von ihm und seiner Politik enttäuscht. Selten ist ein Präsident der Ukraine so schnell und so heftig in der Wählergunst abgestürzt. Gerade 20 Prozent würden ihn noch einmal wählen. Die Hälfte gar fordert seinen sofortigen Rücktritt und Neuwahlen.

Kommentar zur gegenwärtigen Lage der Ukraine

KARL-HEINZ ULRICH

Erhoffen sich diese 50 Prozent der Ukrainer, wenn sie den Rücktritt des Präsidenten und Neuwahlen fordern, echte Veränderungen? Ich halte das eher für eine Fata Morgana.

Sie haben vor zwei Jahren einen Schauspieler zum Präsidenten gewählt, der nun das zweitgrößte Land Osteuropas selbstherrlich regiert. Was hatten sie sich damals erhofft, als sie den politisch unerfahrenen TV-Entertainer ins höchste Staatsamt wählten? Ihn, der sich von einem Oligarchen seinen Wahrkampf hatte finanzieren lassen. Glaubten sie wirklich, dass er, im Gegensatz zu fast allen seinen Vorgängern, das Land reformieren, es demokratisch regieren und die allgegenwärtige Korruption im Land beseitigen würde?

Sie wissen es doch seit Jahren, dass nicht nur die Spitze des Staates marode ist. Die-

ses kleptokratische System basiert, analog dem in Russland, auf der schamlosen Bereicherung auf Kosten Anderer auf allen Ebenen der Gesellschaft. Am Ende dieser Hierarchie stehen die einfachen Menschen, die Tag für Tag ums Überleben kämpfen müssen. Sie sind die wirklich Leidtragenden dieses korrupten Systems. Aber selbst sie bedienen sich, notgedrungen, dieses Systems, um sich ab und zu irgendwelche fragwürdigen Vorteile für ihr trostloses Leben zu verschaffen. Alle im Land Lebenden haben nie ein anderes als dieses korrupte System kennen gelernt. Demokratie nach westlichem Vorbild ist für die Meisten weniger als ein Fremdwort. Vielleicht ruht die Hoffnung auf der jüngeren Generation. Sie hat durch die modernen Medien Kontakte in den Westen und bekommt Informationen über demokratisches Leben in anderen Gesellschaften. Aber ob sie bereit ist, sich für

eine Veränderung ihres Systems einzusetzen, ist fraglich. Ich bin skeptisch, nach allem, was ich selbst in der Ukraine erlebt habe. Solange an der Spitze kein Reformwille erkennbar ist und die Mächtigen ihre Macht zu allererst als eine gute Möglichkeit zur Selbstbereicherung verstehen, wird sich nichts Grundlegendes ändern.

Vielleicht wird die Ukraine bald Staatsbankrott anmelden müssen, obwohl die Oligarchen so viel Geld besitzen, dass sie ihren Staat mit Leichtigkeit sanieren könnten. Oder der Westen wird doch wieder neue Kredite gewähren, um die Ukraine nicht an Putin zu verlieren.

Alles in allem sind das keine erfreulichen Aussichten, besonders auch für die Menschen in Bessarabien, mit denen wir verbunden sind. Denn selbst wenn die Ukraine neuen Kredite bekäme, es würde nichts an den prekären Lebensverhältnissen der einfachen Menschen im Lande ändern.

Die „Rückführung“ der Volksdeutschen am Beispiel der Bessarabiendeutschen



dritte unveränderte Auflage

Vom Buch „Die ‚Rückführung‘ der Volksdeutschen am Beispiel der Bessarabiendeutschen“ von Heinz Fieß, das vergriffen war, hat der Bessarabiendeutsche Verein eine dritte unveränderte Auflage drucken lassen, da das Buch einen wichtigen Abschnitt der bessarabiendeutschen Geschichte behandelt und es nach wie vor sehr gefragt ist.

Da vom Verein eine kleinere Auflage bestellt wurde, ist der Preis des Buches leider etwas gestiegen. Es kann ab sofort zum Preis von 25,00 € zuzüglich Porto- und Verpackungskosten unter der Artikelnummer 1577 bestellt werden beim: *Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstr. 17, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-440077-0, Fax: 0711-440077-20, E-Mail: verein@bessarabien.de oder über den Büchershop: www.bessarabien.de*

Neues Buch zur Auswanderung nach Bessarabien

„Wen der Herr nach Rußland ziehen heißt, der ziehe in Gottes Namen und lasse sich durch nichts davon abhalten“, schrieb der erste Schullehrer von Sarata, Johann Jakob Friedrich Seeßle aus Bächingen an der Brenz, am 27. Mai 1822 – nur wenige Wochen nach der Gründung Saratas, noch voller Euphorie. Gegen den geballten Widerstand der bayerischen Regierung war er im Sommer 1821 zusammen mit mehreren hundert „religiösen Schwärmern“ aus Bayerisch Schwaben dem Ruf des erweckten Pfarrers Ignaz Lindl nach Bessarabien gefolgt, wo ihnen günstige Ansiedlungsbedingungen und Glaubensfreiheit versprochen waren. Die aufsehenerregende Auswanderung der „Lindlianer“, die bis heute fest im kollektiven Gedächtnis ihrer Herkunftsregion verankert ist, jährt sich heuer zum 200. Mal.



seinem Buch Ursprünge und Entwicklung der pietistisch geprägten lokalen konfessionellen Kultur und widmet sich auf 60 Seiten der Bessarabienauswanderung als deren Höhepunkt. Ausgehend von der Frage, warum Lindl gerade in Bächingen so viele und so überzeugte Anhänger gewann, zeichnet er anhand von neuentdeckten Originaldokumenten detailliert und authentisch die abenteuerliche Vor-

geschichte der Auswanderung nach. Dabei deckt er auch bisher unbekannt Zusammenhänge auf: Bächingen war 30 Jahre früher im Privatbesitz Franziska von Hohenheims, Herzogin von Württemberg, gewesen. Als prominenteste Pietistin ihrer Zeit hatte sie dort einen erweckten Pfarrer eingesetzt – einen Schwager Philipp Matthäus Hahns –, der mit seinen Lehren von der bevorstehenden Endzeit die Bächinger religiös vorgeprägt hatte. Lindl selbst verließ sich bei seiner Korrespondenz mit seinen Anhängern und Unterstützern in Württemberg wie Christian Friedrich Werner auf die Bächinger, die trotz strengster polizeilicher Überwachung seine Briefe unbemerkt über die Landesgrenze schmuggelten. „Man muß diese Gemeinde sehen, um mit einemale die volle Erklärung darüber zu erhalten, wie weit fanatische Ideen zu treiben vermögen“,

urteilte ein vom bayerischen König eigens nach Bächingen abgeordneter Regierungsrat im August 1820 über die dortigen Auswanderungswilligen. 1822 gründeten sie zusammen mit Ignaz Lindl die Kolonie Sarata. Indem die ersten beiden Lehrer Saratas, Johann Jakob Friedrich Seeßle (1794–1831) und Magnus Natterer (1804–1868), aus Bächingen kamen, blieb die besondere konfessionelle Kultur, die das Buch anschaulich beschreibt, hier über Generationen wirksam. Ausgehend von der schwäbischen Mustergemeinde Sarata mit ihrer Wernerschule strahlte sie in weite Teile Bessarabiens aus.

Im Bächinger Pfarrarchiv hat sich eine umfangreiche und bisher weitgehend unbekannt Briefsammlung des örtlichen Pietistenkreises aus den Jahren 1818 bis 1839 erhalten, die der Verfasser auf 64 Seiten vollständig im Anhang seines Buches ediert hat. Die darin enthaltenen Auswandererbriefe sind einzigartige Quellen über die schwierige Ansiedlungszeit in Bessarabien: Neben persönlichen Schicksalen berichten sie von Erdbeben, Türkenkriegen, Heuschreckenplagen und Viehseuchen, aber auch von saftigen Melonen, satten Wiesen und fetten Schafen, von der feierlichen Gründung Saratas – und zeugen dabei stets von dem starken Sehnen nach dem Reich Gottes.

Dieses Buch ist weit mehr als bloße Ortsgeschichte. Es liefert grundsätzlich neue Erkenntnisse über die Entstehung und Entwicklung lokaler pietistischer Gemeinschaften und konfessioneller Identitäten, die zum Teil bis heute fortwirken. Für seine Forschungsleistung wurde der Autor mit dem Gustav-Schwab-Preis des Schwäbischen Heimatbundes und mit dem Förderpreis des Bezirks Schwaben ausgezeichnet.

Buchtipp:

Johannes Moosdiele-Hitzler: Konfessionskultur – Pietismus – Erweckungsbewegung. Die Ritterherrschaft Bächingen zwischen „lutherischem Spanien“ und „schwäbischem Rom“ (Arbeiten zur Kirchengeschichte Bayerns, Band 99), Nürnberg: Verein für bayerische Kirchengeschichte 2019, 788 Seiten. ISBN 978-3-940803-18-4 Preis: 76 €

Zu bestellen direkt beim Verein für bayerische Kirchengeschichte: Verein für bayerische Kirchengeschichte c/o Landeskirchliches Archiv, Veilhofstr. 8, 90489 Nürnberg Email: vereinbkg@gmx.de Tel.: 0911/58869-17 Fax: 0911/58869-19 Internetauftritt: <https://vbkg.org/>

Pünktlich zu diesem Jubiläum ist ein neues Buch erschienen, das sich ausführlich mit den Hintergründen der Auswanderung am Beispiel von Bächingen im bayerischen Landkreis Dillingen befasst – dem Ort mit der höchsten Auswandererquote und der Stammheimat der weitverzweigten bessarabiendeutschen Großfamilien Keller, Schaufelberger und Wagner. Johannes Moosdiele-Hitzler analysiert in

Buchrezension

„Jahre im Zwiespalt – Als Pastorensohn im NS-Mustergau Wartheland“

von Arnulf Baumann

ANNE SEEMANN

In seiner autobiografischen Skizze schildert Arnulf Baumann auf 108 Seiten seine Erfahrungen zwischen den Jahren 1940 bis 1945. Hauptaugenmerk liegt auf dem Zwiespalt, in dem er sich als Pastorensohn zwischen den christlichen Werten seines Elternhauses und der herrschenden „Herenmoral“ Nazideutschlands befand. Seine Erzählung gliedert er in 19 Kapitel, die seinen Erlebnissen einen chronologischen Rahmen geben: von der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen im Rahmen der Aktion „Heim ins Reich“ bis zur Flucht und dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Innerhalb dessen jedoch geht er zum großen Teil thematisch vor, die Kapitel heißen dann: „Schule und Oberschule“ und „Lieder“ aber auch „Vorboten des Endes“ und „Auf der Flucht“. Das Buch ist im Jahr 2020 erschienen und in der gebundenen Ausgabe über den Bessarabiendeutschen Verein zu beziehen.

Sein Weg führte den 8-jährigen Arnulf Baumann gemeinsam mit seiner Familie mit der Umsiedlung von seinem Geburtsort Klöstitz in Bessarabien in das erste Lager im kleinen Dorf Rüdigershagen im thüringischen Kreis Worbis. Einige Monate später musste die Familie weiterziehen, in ein Redemptoristenkloster im benachbarte Heiligenstadt/Eichsfeld; ein weiterer Zwischenstopp war Litzmannstadt/Lodz. Im Juni 1941 wurde der Vater, Pastor Immanuel Baumann, schließlich nach Konin/Warthe einberufen. Dort verbrachten Baumanns die Zeit bis zur Flucht im Januar 1945.

Der Autor schildert seine persönlichen Erlebnisse, die ihn damals in einem Gefühl der Zerrissenheit haben leben lassen, und ordnet sie ein in den historischen Rahmen, den der NS-Staat und der Krieg vorgegeben haben. Die Ahnung, dass er es schwer haben würde, seinen Platz in der neuen Heimat zu finden, erfasste Arnulf Baumann schon früh während der Umsiedlung: Das Zusammentreffen mit einem SS-Offizier im Zug Richtung damalige deutsche Grenze zeigte deutlich die ablehnende Haltung, die in Nazideutschland der Kirche und ihren Vertretern gegenüber herrschte: Der Offizier fand den älteren Bruder Winfried mit seinem hohen Wuchs geeignet für die SS, jedoch nur so lange, bis er erfuhr, dass er es mit einer Pastorenfamilie zu tun hatte. Da sagte er: „Na, mögen tun wir die ja nicht;

aber umgebracht haben wir noch keinen!“ und ging davon. Auch später im Umsiedlungslager korrigierte sich der erste Eindruck nicht; der Vater war in der Ausübung seiner Pastorentätigkeit abhängig vom Belieben des jeweiligen Lagerleiters. In den folgenden Kapiteln schließen sich die Schilderungen weiterer Begebenheiten an: wie es in der Schule zwar keinen Religionsunterricht gab, dafür aber spöttische Bemerkungen über Kirche und christlichen Glauben an der Tagesordnung waren. Wie das Weihnachtsfest zwar stattfand, aber durch das Weglassen sämtlicher christlicher Bezüge völlig sinnentleert wurde. Wie ihn im Deutschen Jungvolk ein neuer Bannführer für gute Arbeit lobte, jedoch die nächste Gelegenheit nutzte, Arnulf Baumann zu demütigen, nachdem er erfahren hatte, dass dieser Pastorensohn war. So standen sich Staat und Kirche nach Baumanns Empfinden „fremd und ablehnend“ gegenüber. Als symptomatisch empfand er den Kontrast zwischen der ruhigen Gesprächsosphäre im Elternhaus und dem aufgeregten Ton staatlicher Propaganda.

Für die historische Einordnung seines Empfindens analysiert der Autor die Stellung der Kirche im NS-Staat und speziell im NS-Mustergau Wartheland. Dort wollten die Verantwortlichen demonstrieren, wie es nach dem Endsieg im gesamten Deutschen Reich aussehen sollte. Somit war der Anspruch, die nationalsozialistischen Werte zu leben, entsprechend hoch. Erschwert wurde die Umsetzung, wie der Autor ausführt, weil die Deutschen trotz aller Bemühungen nie die Bevölkerungsmehrheit in der Region bildeten, so dass die NS-Führung zu rigorosen Machtdemonstrationen griff, wie der gnadenlosen Repression der Polen und der erzwungenen Mitgliedschaft in NS-Organisationen für Deutsche.

Für geistliche Institutionen war im NS-Mustergau Wartheland kein Platz. Wenn auch die evangelische Kirche (im Gegen-

satz zu jüdischen Gotteshäusern und auch der römisch-katholischen Kirche) nicht verboten wurde, so wurde ihre Rolle für das deutsche Volk doch kritisch betrachtet und sie zu einem Verein minderen Rechts degradiert. Der Posener Regierungsvizepräsidenten Richard Jäger verfolgte einen 13-Punkte-Plan, der die völlige Demontage der kirchlichen Struktur vorsah.

Die Trennung zwischen Kirche und Staat war so streng, dass einige Staatsvertreter ihren Job verloren, nachdem sie im Gottesdienst gesehen wurden. Was die NS-Führung unterschätzt hatte, war die enge Bindung der umgesiedelten Deutschen an die Kirche. Sie besuchten regelmäßig Gottesdienste und ersetzten die verbotene Kirchensteuer durch großzügige Spenden.

Der Zwiespalt zwischen den familiären und den gesellschaftlichen Werten im NS-Staat sensibilisierte Arnulf Baumann für weitere Unstimmigkeiten, die ihm während der Jahre im Wartheland begegneten: Begebenheiten, bei denen seine Wahrnehmung nicht mit dem zusammenpasste, was öffentlich kommuniziert wurde. Im Nachhinein reflektiert er seine Erfahrung und setzt aus vielen kleinen Begebenheiten ein Gesamtbild der alltäglichen Bedrohungslage zusammen. So registrierte er zwar schon die völlige Abwesenheit der Juden, über ihr Schicksal wurde allerdings nie gesprochen. Dass die Trümmer auf seinem Schulweg zu einem Ghetto für Juden gehört hatten, erfuhr er erst nach dem Krieg. Auch die Abweichung zwischen Propaganda und Kriegsgeschehen erzeugte Unsicherheit. Auffällig für ihn war, wie die durch Fanfaren angekündigten Siegesmeldungen im Radio immer seltener wurden oder wie sich im Verlauf des Russlandfeldzuges die Polemik von Sieger- auf Heldenmentalität verschob.

Die Schilderungen sind lebhaft und ange-reichert mit vielen persönlichen Ein-

gebundene Ausgabe, 2020
108 Seiten
Vertrieb über den
Bessarabiendeutschen Verein
Artikel-Nr. 1575
Preis: 12,80 € zzgl.
Porto- und Verpackungskosten



drücken. Er ergänzt seine Erzählungen mit vielen informativen Bildern und Landkarten, von denen manche leider etwas klein und unscharf geraten sind – ein kleiner Mangel in der sonst sorgfältigen Ausarbeitung.

Durch das gesamte Buch setzt der Autor seine persönlichen Eindrücke und Erlebnisse immer wieder in Zusammenhang mit geschichtlichen Hintergründen. Er macht den Zwiespalt und das Gefühl von Bedrohung für den Leser greifbar und

zeichnet ein eindrückliches Gesamtbild der Hintergründe. Somit gelingt Arnulf Baumann ein spannender biografischer Beitrag zur geschichtlichen Aufarbeitung jener Zeit.

Richtigstellung Familiengeschichte Koch



*Wann Ibr jetzt, Ibr junge Menscha,
neme an die Heimat denkt,
ben ibr se a bald vrgessa,
weil ibr weren doch abglenkt.*

*Später dann, nach viele Jobra,
weren a mol Väter sei
on die Mädla weren Mütter,
des kann garnet anderscht sei.*

*On dann frogen Eire Kinder,
wie on was on wo on wer,
Vater; sag a mol, ich bitt' Dich,
wo kommscht Du on d Mutter her?*

*Sag a mol, warscht Du en Deutscher
dort in selem fremde Land?
Bischt Du a mol dort gebora
in dem Land am Schwarzmeerstrand?*

*Hascht Du a deutsch reda könnä,
ben Ibr a a Schul' dort ghat,
war Dei Vater mol en Bauer,
oder war er von dr Stadt?*

*Sen Ibr a in d Kirch dort ganga,
ben Ibr a en Pastor ghat?
Hen Ibr dort au Lieder gsonga,
sag, was ben Ibr alles ghat?*

*„Ja, mei Kind“, werd mancher saga,
„weischt, ich bin en alter Mann.
Geh on frag a mol Dei Mutter;
ob dr die was saga kann.“*

*On die Mutter kramt vrzweifelt
in ibrem Gedächtnis rom.
„Kind, ich kann dr gar nix saga,
weischt, des isch a bißle domm.“*

*Wär ich früher klüger gwesa,
beit erscht kommts mr in dr Sinn,
hätt ich d Jobrbücher zum gucka,
weischt, dort steht doch alles drenn.*

*Von de Dörfer, von de Menscha,
von dr Herkunft, vom Gebrauch,
wie die alte Leit dort glebt ben,
ibre Nämä, findscht dort auch.*

*Hätt' ich doch vor viele Jobra
jedes Jobr a Jobrbuch bstellt,
kömmt ich Dir beit viel vrzähle
von dem schöne Stückle Welt.*

*Drum besorget Eich die Bücher
alles findet Ibr dort drinn.
Wer des tut, der bat ganz sicher
noch en echter Landsmannsinn.*

Liebe Leser,

in den Mitteilungsblättern von Januar und Februar auf den Seiten 12 ff bzw. 10 f konnten Sie die Geschichte der Familie Koch nachlesen. Nun hat sich beim familienübergreifenden Daten-Zusammentragen und Abstimmen der Fehler teufel eingeschlichen. Autor Arndt Schumann schreibt uns dazu:

„Von der Koch-,Anführerin' und Sprecherin in Kanada, Lena Koch, gab es zwei Hinweise zu Bild-Unterschriften, die nicht richtig waren, mangels ungenügender Zuarbeit. Unsere Frage und Bitte an Sie wäre: Können Sie die beiden Fotos mit den geänderten Namen noch mal im nächsten Heft drucken?“

Dem kommen wir gerne nach. Richtig müssen die Bildunterschriften wie folgt heißen:

MB 02-21, Seite 10 unten links



Familie Fred Koch: v.l.n.r. Lena, Enkelin Annabel, Fred, Enkelin April.

MB 02-21, Seite 10 unten rechts



Familie Ernie Scheunert: Nach einem Heliokopter - Flug mit dem Sohn Brandon als Pilot, v.l.n.r. Shanon, Marij, Ernie und Brandon.



Ein Aufruf

Beim Aussuchen eines Gedichtes für dieses Heft, ist mir gleich der „Aufruf“ aufgefallen. Alidas Aufruf ging an die Kinder und Enkelgeneration. Und ich muss gestehen, viele meiner Generation, der ersten, nach dem Krieg geborenen, hatten viel zu wenig gefragt, wie es denn war, das Leben und alles drum und dran. Jetzt möchte ich den Aufruf schon an meine Kinder und sogar Enkelkinder weiterreichen.

Und dann weiter heißt es im Gedicht „hätt ich d Jobrbücher zum gucka,“ da stellt sich doch so etwas wie Freude ein. Die Jahrbücher sind ja da! Zumindest im Verein, in der Bibliothek sind alle Bände vorhanden. Im Verkauf sehr selten und auch sonst kaum noch zu haben. Und weiter „Drum besorget Eich die Bücher alles findet Ihr dort drinn.“ Gut gesprochen, gut gedichtet, und wir können voller Stolz berichten, dass wir im letzten Jahr die Digitalisierung der Dobruška-Jahrbücher abgeschlossen

haben. Und seit einigen Wochen stehen sie auch jederzeit zum Download bereit. Nun kann jeder mit Interesse nachlesen wie es denn war, denn Eltern, gar Großeltern bzw. die Erlebnissgeneration kann sehr oft nicht mehr gefragt werden.

Viel Freude beim Lesen.
Heinz-Jürgen Oertel

En Aufruf

*Wieder isch a Jobr vrganga,
ach, wie schnell vergeht die Zeit.
Immer weiter rückt die Heimat,
alles isch dann weit, so weit.*

*So viel liebe, alte Menscha
sen beit neme uf dr Welt,
was die alles miterlebt ben,
werd beit keim neme vrzählt.*

Digitalisierung der Sippenkundlichen Fragebögen

AXEL EICHHORN

Dagmar Kanz von der Familienkunde unseres Vereins hat Ende letzten Jahres diverse Mikrofilme professionell scannen lassen, darunter Kirchenbücher und die bekannten sippenkundlichen Fragebögen von 1941. Das sind Aufzeichnungen von Fragen, die 1941/42 jeder Umsiedler in den Lagern beantworten musste. Letztendlich ging es um die Abstammung und Herkunft der Familien.

Was bringt die Digitalisierung dem Verein? Mobilität! Die Mikrofilme sind umständlich zu handhaben und können auch nicht mehr ersetzt werden, wenn sie kaputt sind. Mikrofilm-Lesegeräte werden kaum noch hergestellt. Auf digitale Dokumente können die Mitarbeiter von überall zugreifen. Das ist nicht nur in Corona-Zeiten außerordentlich hilfreich. Eine Hürde war dabei, dass zunächst für jeden Fragebogen „nur“ ein digitales Foto jeweils von der Vorder- und der Rückseite vorlag. Darauf kann nun zwar zugegriffen werden, aber die Suche ist immer noch sehr mühsam. Allein für die Dobrudscha sind es etwa 3.500 Fragebögen, für Bessarabien nochmal wesentlich mehr. Heinz Oertel und ich haben die Herausforderung angenommen, zunächst alle Dobrudscha-Fragebögen mit Namen, Geburtsdaten und Orten der Familienoberhäupter zu versehen. Das ermöglicht dann der Familienforschung, auf Anfragen viel schneller den richtigen Fragebogen zu finden.

Klar war: eine einzelne Person braucht dafür bestimmt ein Jahr oder länger. Nach ein paar Versuchen hatten wir eine Lösung: wir brauchen eine Tabelle (so etwas wie Excel), aber mit der Möglichkeit, dass mehrere Personen über das Internet daran zeitgleich arbeiten können. Und Freiwillige, die in der Lage sind, alte Handschrift zu lesen. Und das funktioniert großartig. Inzwischen arbeiten 10 Personen aktiv an der Erfassung, nach einem Monat waren bereits 1000 Fragebögen erfasst. Jeder arbeitet daran wann und wie viel er/sie möchte, am heimischen PC. Wir haben ein paar Regeln formuliert, damit Einheitlichkeit herrscht, wie z.B. Ortsnamen zu schreiben sind. Und eine zweite Person liest die erfassten Daten zur Kontrolle nochmal durch.

Im obigen Beispiel sehen wir die Daten von Friedrich Blumhagel, Bauer, 1884-1933 in Cogealac. Ehefrau war Maria geb. Schettle (später Schöttle geschrieben) geb. 1891 in Cogealac. Als Kinder waren aufgeführt Berda (Bertha), Johann, Alfrid (Alfred), Albert. So hat sich auch die Aussprache ein wenig erhalten, viele der Bauern haben so

geschrieben wie sie es gehört haben. In der Schule hatten sie ja mehr rumänisch als deutsch, auch das merkt man, wenn auf dem Fragebogen dann statt „katholisch“ auch mal ghatolish, Catoliş oder Katolici steht. Eigenwillige Schreibweisen von Vornamen sind z.B. Kede, Brighite, Robega oder Wilhelm Mina. Auch auf persönliche Schicksale öffnet sich ein Fenster, wenn bei einer umsiedelnden Dame (alleinstehend, 2 Kinder) in der Spalte zum Ehegatten steht „Kind der Liebe“.

Freiwillige Helfer sind natürlich willkommen, auch schon für die Erfassung der

Bessarabiendeutschen. Voraussetzung ist ein PC und die Kenntnis der alten Handschrift. Das angefügte Beispiel würde ich als „schön geschrieben, eigenwillige Rechtschreibung“ einstufen. Jeder Freiwillige kann so viel oder so wenig erfassen wie er/sie möchte. Wir verteilen Pakete mit 10 bis 100 Bögen, und wenn das Paket erledigt ist gibt es ein neues (wenn gewünscht).

Bitte meldet euch bei Axel Eichhorn (ahnen@dieeichhorns.de)

Ein Bessaraber aus Santa Barbara in Kalifornien – Teil 4a

Teil 3b finden Sie im Mitteilungsblatt März 2021, Seiten 19 ff.

Winand Jeschke hat in seinen Erinnerungen viel über das Spielen der Jungs geschrieben. Auch auf den folgenden Seiten berichtet er über die besondere Spielweise im Gelände, welches das Kriegsgeschehen im Nachhinein abbildet. Ähnliches hörten wir von anderen „Flüchtlingskindern“, die nach Kriegsende südöstlich von Berlin dort gestrandet waren. In der Einführung zu der Biografie sagten wir schon:

Für uns war beeindruckend, wie er aus der Sicht eines Kindes die Geschehnisse schilderte. Es kann natürlich sein, dass aus seiner kindlichen Sicht Sachverhalte von ihm anders gesehen wurden. Daran sollte man beim Lesen denken.

Manchmal lässt er aus seiner heutigen Sicht als Erwachsener, in den Vereinigten Staaten lebend, mit einfachen Gedanken Aussagen einfließen, über die es sich gelohnt hätte, mit ihm zu sprechen.

Egon und Helga Sprecher

WINAND JESCHKE

Krieg im Rückblick

... Ende April 1945 hörte ich von einer erwachsenen Person, dass der „Führer“ in Berlin neben seinen Soldaten den Heldentod gefallen sei. Der Krieg war bald zu Ende. Um diese Zeit kam mal eine Grup-

pe von Männern in französischen Uniformen auf unseren Hof. Ich redete mit einem dieser Männer, der gut Deutsch sprach. Er erzählte mir, dass er vor vier Jahren in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten sei. Da war auch mal eine Gruppe russischer Zivilisten, die während des Krieges nach Deutschland deportiert wurden, die sich jetzt auf dem Heimweg befanden. Auch Polen sah man, die das gleiche Schicksal erlitten hatten.

Das größte Unheil des Zweiten Weltkrieges war durch Hitler und Genossen mit deren Alzheimerpolitik verursacht worden. Einige Berater sträubten sich gegen die Kriegspläne und wurden fristlos entlassen. Deren Stellung wurde mit Parteigenossen belegt, die Ja und Amen zu allen Vorhaben Hitlers sagten.

Dieser blinde und naive Gehorsam gegenüber dem Diktator führte damals schon das schreckliche Unheil über Deutschland herbei. Schon dass sie das riesige Russland angriffen, war eine sehr unweise und unlogische Entscheidung. Wäre das Attentat auf Hitler durch Oberst Stauffenberg am 20. Juli 1944 in der Wolfsschanze in Ostpreußen gelungen, wäre der Krieg für Deutschland sowieso verloren gewesen, aber die nächsten Machthaber wären vielleicht zur Besinnung gekommen. Sie hätten vielleicht einen Waffenstillstand erzielt, was hundertausenden Menschen das Leben gerettet hätte. Man weiß nicht, was sich wirklich zugetragen hätte, aber zu mindestens wäre es viel milder ausgelaufen, als das, was da geschah. Wie ich las, sollen auf der großen Flucht von Januar 1945 bis Monate nach dem Krieg noch zwei Millionen Deutsche umgekommen sein.

Deutschland ist ja von den Alliierten Streitkräften sozusagen in Grund und Boden gestampft worden. Ein solches Chaos, was vorher noch nie in der deutschen Geschichte dagewesen ist. Ich habe auch einige Onkel durch den Krieg verloren.

Mein Leben in der sowjetischen Zone

Jetzt, da der Zusammenbruch des Dritten Reiches vor Augen stand, änderte sich die ganze Lebensmittelversorgung. Die deutschen Lebensmittelkarten galten nicht mehr, und die Reichsmark hatte nicht viel Wert. Es wurde zu einem täglichen Kampf, Essen zu bekommen. Der russische Kommandant tat nichts, um diese Probleme für die deutsche Bevölkerung zu lindern. Jeder war auf sich selbst angewiesen. Inzwischen war meine Tante Hulda Leischner von Lübeck zu uns gekommen.

Sobald der Krieg zu Ende war, sagte uns Josef Ruta, dass er mit seinem polnischen

Freund wieder nach Hause fahren würde. Einige Tage später, als Tante Emilie mit ihren Kindern gerade bei uns war, kamen der polnische Fahrer von Tante Emilie und unser Fahrer Ruta, und sie verabschiedeten sich. Wir weinten alle. Herr Ruta hatte es fertiggebracht, unsere drei Pferde und den Wagen für sich zu behalten, wo doch die Russen alles gleich beschlagnahmten, als sie bei uns einzogen. Beide Männer sahen gut aus, als sie sich jetzt auf den Weg in ihre Heimat machten.

Als wir von Langenbrück flüchteten, blieb Frau Lindner mit ihrer Tochter und dem kleinen Sohn zurück. Sie wohnte gegenüber von uns, und hatte auch das Postamt. Nach einigen Monaten wurde sie von den Polen ausgewiesen, und wohnte dann in Woltersdorf bei Luckenwalde mit ihren beiden Kindern. Als meine Mutter sie im Juli 1973 dort besuchte, erzählte sie meiner Mutter, dass die Russen Herrn Ruta die Pferde und den Wagen unterwegs abgenommen hatten und ihn auch um den Pelzmantel und die Stiefel beraubten, die er von meiner Mutter bekommen hatte. Zerlumpt, durchgefroren und krank kam er zu Hause an und starb bald darauf. Er hinterließ 5 Kinder. Über das Schicksal von Tante Emilies Fahrer habe ich leider nichts erfahren können.

Etwa in der dritten Woche im Mai 1945 machte sich die Familien Erdmann und Schirmer zusammen mit einem selbst gebauten Handwagen zu Fuß auf dem Wege in ihre alte Heimat in Schlesien. Nach ein paar Wochen waren sie jedoch zurück. Dieter sagte mir nur, dass die Polen sie nicht hineingelassen hätten, wo sie hin wollten. Ich habe ihn nicht weiter gefragt, Ich nehme an, dass die Polen sie nicht die neue polnische Grenze, die jetzt die Oder-Neiße war, passieren ließen. Die Erdmanns und Schirmers wohnten jetzt wo anders. Ich sah Dieter erst im Oktober 1966 in München wieder, als ich ihn an seinem Arbeitsplatz, wo er als Werkmeister arbeitete, aufsuchte. Er nahm mich mit in seine Wohnung, und wir hatten allerhand zu erzählen.

Meine Mutter und Tante Hulda Leischner arbeiteten manchmal beim Landwirt Schinke nebenan, oder bei anderen Bauern im Dorf, um Kartoffeln und Zuckerrüben zu verdienen. Kartoffeln, Zuckerrüben und Mohrrüben war mehr oder weniger die einzige Nahrung die wir für die nächsten Monate hatten. Meine Mutter aß so viele Mohrrüben, dass sie im Laufe der Zeit gelbliche Haut bekam, und manche Leute glaubten schon, dass sie Gelbsucht hätte. Ihre Arbeit wurde öfter von den Russen unterbrochen. Im Som-

mer 1945 wurden die Frauen, darunter auch meine Mutter, von den Russen gezwungen, auf den Feldern für sie Kartoffel zu roden. Arbeitsbefehl vom Kommandanten des Dorfes. Ich war ein paarmal mitgegangen und sah mir das alles eine Weile an, und ging dann nach Hause.

Ein russischer Posten saß auf einem Holzturm mit seinem Maschinengewehr und passte auf, dass alle arbeiteten. Jeder musste seine eigene Verpflegung mitbringen, denn bei den Russen gab es nichts. Bei Anbruch der Dunkelheit konnten die Frauen wieder heimgehen. Unterwegs wurden sie oft von russischen Soldaten untersucht, und wer Kartoffeln vom Feld mitgenommen hatte, wurde über Nacht eingesperrt und musste am nächsten Tag auf dem Feld ohne Verpflegung weiterarbeiten. Aus Not haben die Frauen manchmal eine Handvoll Kartoffeln mitgenommen. Die Russen hatten offensichtlich kein Verständnis für solche Taten. Als meine Mutter auch mal erwischt wurde und mit anderen Frauen eingesperrt werden sollte, kam der Bürgermeister vom Dorf und legte ein gutes Wort für die Frauen ein. Sie kamen diesmal ungeschoren davon.

Mit der Verpflegung wurde es bei uns knapp. Seit Mutter bei den Russen arbeiten musste, verdiente sie ja nichts, und der kleine Vorrat, den sie vorher bei den Bauern erarbeitet hatte, schwand. Aber nach einiger Zeit konnte sie endlich wieder bei einem Bauern arbeiten gehen. Dann wurde meine Mutter krank, und ich sah sie weinen, weil sie nichts verdienen konnte. Aber Gott schenkte Gnade, dass sie bald wieder gesund wurde.

Vielen anderen Leuten ging es in der Ostzone genauso. Das Leben war hart wegen der sehr begrenzten Verpflegung. Manche versuchten, irgendwie in den Westen zu gelangen. Johann Burkart mit seiner Familie wohnte in Nunsdorf. Er und seine Frau arbeiteten dort bei einem Bauern. Eines Tages hörten wir, dass er mit seiner Familie bei Nacht und Nebel verschwunden sei. Nach ein paar Wochen meldete er sich brieflich aus Növenthien, Kreis Ülzen, in der britischen Zone. Wie ich nachher hörte, hatte er, nachdem seine älteste Tochter in Nunsdorf gestorben war, entschieden, seine Familie nach dem Westen zu schaffen. Herr Burkart musste manchmal auch bei den Russen arbeiten, Heuschaber auf den Feldern aufsetzen. Da er gut russisch sprechen konnte, wurde er einigermaßen gut behandelt, während manch andere deutschen Arbeiter von den Russen mit Fäusten geschlagen wurden.

Er malte sich aus, dass er mit seiner Familie eines Tages wahrscheinlich nach Sibirien verschickt würde, und diese böse Ahnung gab ihm genug Anlass, die Ausreise nach dem Westen zu planen. Dies war im Sommer 1945. Er mietete einen Güterwagen von Zossen bis zur Westgrenze. Ein guter Freund brachte ihn und seine Familie eines Morgens um 4:00 Uhr nach Zossen zum Bahnhof, wo der Zug mit dem gemieteten Wagen auch bald abfuhr. Bis der Dorfkommandant erfuhr, dass Herr Burkart nicht zur Arbeit kam, waren sie schon längst über alle Berge. Die Einzelheiten von deren Grenzübergang weiß ich nicht. Das Schicksal hat uns später zum selben Hof geführt, wo die Burkarts wohnten und arbeiteten.

So nach und nach wurden die meisten Männer in Glienick von den Russen verhaftet, und keiner ist wieder gekommen. Manche Männer schlossen sich der kommunistischen Partei an, wahrscheinlich, um dem gleichem Schicksal zu entgehen.

Der jetzige Bürgermeister war ein 200-prozentiger Kommunist und drängte darauf, dass die Ostflüchtlinge wieder in ihre alte Heimat geschafft würden.

Ein großer Teil der Flüchtlinge in Glienick bestand aus Frauen und Kindern aus Wolhynien, dem Warthegau, Bessarabien und Schwarzmeerdeutsche aus der Ukraine. Die meisten von denen hatten früher schon mal Berührung mit den Kommunisten gehabt und kannten das Wesen des Kommunismus. Keiner war erbaut, in die alte Heimat zurückzukehren. Sie wussten alle, dass der Weg zur alten Heimat in Sibirien enden würde. Nun, dieser Bürgermeister sagte schließlich: „Mir ist es egal, ob die Flüchtlinge auf der Straße oder im Dorf verrecken.“ Einige Tage später fuhr er mit dem Fahrrad aus amtlichen Gründen nach Zossen. Unterwegs wurde er von einem russischen Lastwagen angefahren und liegen gelassen. Andere Leute brachten ihn nach Zossen ins Krankenhaus, wo er starb. Ein halbpolnischer

Mann hat dann das Amt übernommen, so wurde mir damals gesagt. Es war noch im Spätsommer 1945.

Nachdem der Krieg zu Ende war, dauerte es fast bis Juni, bis wir Kinder wieder zur Schule geladen wurden. Jetzt gab es ein kleines Heftchen für jeden Schüler, es war auf Russisch und Deutsch geschrieben. Der Lehrer war ein mittelalterlicher Mensch, der uns russisch lehrte. Wir hatten auch etwas Rechnen und Deutsch aber das Hauptfach war Russisch. So wie mir mal gesagt wurde, soll Russisch die schönste slawische Sprache sein. Es war wieder die dritte, vierte und fünfte Klasse beisammen in einem Raum, aber es waren weniger Kinder da, als vor Kriegsende, und das Interesse der Schüler war auch nicht groß. Schulaufgaben gab es vorläufig keine.

Die Fortsetzung von Teil 4 folgt in der nächsten Ausgabe des Mitteilungsblattes.

Der Monatsspruch April 2021

KARL-HEINZ ULRICH

Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.

Kolosser 1,15

Alles durch Ihn

Man kann unseren Monatsspruch separat lesen. Seine unvergleichliche Aussagekraft aber erkennen wir erst im Zusammenhang mit den folgenden Versen 16 und 17 (besser noch bis 20).

Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.

Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten;

es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm.

Die Verse 15–20 sind eine **Doxologie**. Eine Doxologie ist ein liturgisches Gebet. In ihm wird Gott mit verherrlichenden Prädikaten angerufen. Unser Monatsspruch ist der erste Vers einer Doxologie. Allerdings weicht sie vom üblichen Muster ab. Hier wird **Jesus Christus** mit den höchsten Prädikaten verehrt, als Gottes Ebenbild.

Gott-Christus-Mensch

Wie an anderen Stellen des neuen Testaments wird Christus auch hier mit Gott in Eins gesetzt. Er ist das Bild, das wir uns durch ihn von Gott machen können. Diese Aussage ist so unbegreiflich schwer, wie sie zugleich ganz einfach und klar ist:

Christus war vor aller Zeit der Welt „**Eines Wesens**“ mit Gott, dem Vater. Christus hat, in der Einheit mit Gott, uns Menschen als sein Abbild geschaffen, wie es im 1. Buch Mose heißt. Es gibt darum eine ganz große „Ähnlichkeit“ zwischen Gott, dem Vater, Christus, dem Sohn und uns, seinen Geschöpfen. Wir **Drei** sind uns alle sehr ähnlich. Wir entsprechen alle demselben Vorbild.

Darum war Gott, als er in Christus auf diese Welt kam, uns zum Verwechseln ähnlich. Und so, wie jeder von uns biologisch alle Merkmale des anderen Geschlechts in sich trägt, so trug Christus während seiner Erdenzeit die Fülle der göttlichen Schöpfung in sich. Er verkörperte sie.

Seine Göttlichkeit war Ausdruck seiner Menschlichkeit. Darum war es zweitrangig, dass er als Mann auf die Erde kam. Das war in der damaligen patriarchalen Gesellschaft der einfachere Weg. Er war Alles in Allem. Er war Abbild allen Lebens, auf der Erde, in der Luft, im Wasser und auch des unsichtbaren im Himmel. Es gibt keinen Bereich der Schöpfung, der davon ausgenommen wäre, auch der Tod nicht. Darum ist Christus, als erster

Mensch vom Tod auferweckt, auch der Herr über den Tod. Somit ist er der Garant für unsere Auferweckung.

Das Amen ist wichtig

Auf jede Doxologie antwortet am Ende die Gemeinde mit ihrem Amen. Damit bekennt sie, dass sie das zuvor Gehörte glaubt. Wer es glaubt, was in dieser Doxologie im Kolosserbrief steht, der kann darauf getrost mit seinem Amen antworten.

Eine andere Perspektive!

UWE QUELLMANN

Angeregt durch den Artikel „Lomir redn Jiddisch“ von W. Mammel im MB 01/21 (S. 19) hatte ich mir im Internet die angegebenen Texte jüdischer Bessaraber angesehen. Und war – und bin immer noch – begeistert: jüdische Bürger aus Arzis und aus anderen mir (von den Namen her) vertrauten Ortschaften haben überlebt und später über ihre Heimatgemeinden geschrieben! In dem Band „Akkerman und die Orte in diesem Bezirk“ aus der Jiskor-Buchreihe (hebräisch = Erinnerung, Gedenken) sind außer Arzis (dem Herkunftsort meines Vaters Emil Quellmann) auch die Orte Akkerman, Tarutino, Sarata, Schabo, Tatarbunar, Bairamtscha und andere aufgeführt.

Über diese Orte haben mehrere ehemalige jüdische Bewohner Beiträge geschrieben für dieses „Erinnerungsbuch“: über den Alltag dort, das Bildungswesen, das kulturelle Leben, über das Verhältnis zu den „deutschen Kolonisten“ und – über das Ende jüdischen Lebens in diesen Städtchen.

Für mich eine aufregende, neue Sicht auf Bessarabien – alternativ zu den bekannten (und nicht minder interessanten) Erzählungen und Schriften der deutschen Erlebnisgeneration.

SAMUEL GURFIL

Übersetzung: ins Englische von J. Klausner, ins Deutsche von Uwe Quellmann

Arzis war halb Dorf, halb Städtchen, geographisch im Kreis Akkerman gelegen, südliches Bessarabien, 6-7 Std. Zugreise entfernt von der großen und bekannten Stadt Kischinjev. Der Reisende von Kischinjev nach Arzis steigt um im Bahnhof Bessarabka [früher Romanowka] und erreicht nach 2 Std. Fahrt Arzis.

Der hübsche Bahnhof war von einem hölzernen Zaun umringt. Direkt daneben waren Fuhrleute stationiert, welche auf Passagiere, meist Juden, warteten. In 500-600 Meter Abstand vom Bahnhof verlief die Hauptstraße von Arzis, mehrere Kilometer lang.

Die Arziser Straßen hatten keine Namen; auch waren die Häuser nicht nummeriert. Man brauchte sie nicht: hier kannte jeder jeden.

Die Fahrt in einem Fuhrwerk durch die Straßen von Arzis war kein Vergnügen: Das Schaukeln und Schwanken des Karrens konnte einem den ganzen Leib schmerzen machen. Im Sommer wehte eine Staubwolke den Rädern des Wagens hinterher, im Winter spritzte schwarzer Schlamm von den Rädern und den Pferdehufen – der nicht gerade edlen Pferde ...

Wen immer es nach Arzis verschlagen hatte, konnte von den Fuhrwerksbesitzern alle lokalen Neuigkeiten erfahren. Sie waren außerdem eine unerschöpfliche Quelle von Witzen und Sprüchen. Sie wussten, gleich beim ersten Eindruck, wohin mit jedem Passagier. Und wenn sie merkten, dass Du kein Einheimischer bist, hätten sie Dich direkt in eine der beiden Schenken in Arzis gebracht, wo immer Platz für einen durchreisenden Gast gewesen ist (letzterer hätte, vermutlich, nicht erwartet, hier modernen Luxus zu finden, wie heutzutage ...).

Wenn man im Internet in diesem Band „blättert“ kann man auch viele Fotografien bewundern! Es sind viele Gruppenfotos von besonderen Anlässen zu sehen, so wie ich sie von meinen Eltern und aus dem bessarabiendeutschen Schrifttum her auch kenne.

Ich kann von den dort abgebildeten Personen und dem Charakter der Fotos kaum einen Unterschied zu den bessarabiendeutschen Bildern erkennen. Und muss daher meine Mutmaßungen von den „Kaftanjuden“ in Bessarabien revidieren.

Arzis

Zwei Witwen waren die Besitzerinnen der beiden Schänken. Die eine war Frau Schwarzmann, deren Zimmer in Sev Jankelewitzs Hof waren, die andere Frau Sara Altstein, im Hof von Reuven Fischmann.

Leben und Überleben

Die Bürger von Arzis waren hauptsächlich deutsche, christliche Protestanten.

Es gab ca. 250 jüdische Familien in der Stadt und das Verhältnis zwischen diesen beiden Minderheiten – Juden und Deutschen – war korrekt.

Die jüdischen Bürger errichteten in der Stadt ein Geschäftszentrum mit Gebäuden aus Stein, aber auch Holzhäuser, und dort konnte man in den verschiedenen Läden alles bekommen, einschl. landwirtschaftlicher Maschinen, Porzellangeschirr usw.

Dienstags, am Markttag in Arzis, pflegten die Juden Gemüse, Obst und Fisch zu kaufen, für den Sabbat.

Da es in Arzis keine Kühlschränke gab, bewahrten sie die Lebensmittel im Keller auf, der im Hof des Anwesens angelegt war. Im Keller konnte man Fässer mit [milchsauer] eingelegten Gurken, Tomaten und Wassermelonen finden und natürlich Wein.

Arzis war die Heimat vieler jüdischer Handwerker aller Branchen: Schuster, (Pferde-) Geschirrmacher, Schneider, Kürschner, Hutmacher, Sodawasser-Abfüller, etc.

Die Stadt hatte 2 Kaffeehäuser, welche auch als Domino- und Backgammon-Stuben fungierten, ebenso als Treffpunkte für die Getreidehändler oder auch nur für Müßiggänger.

In der Umgebung von Arzis gab es Dörfer von Deutschen, Russen, Ukrainern, Bulgaren und Moldowanern. Die Arziser Händler kauften von ihnen Eier, Geflügel und Getreide und verkauften es dann in größeren Städten.

Der größte Eierhändler war Ascher Resnik, ein warmherziger Jude, aktiv in öf-

Aus den Beiträgen in diesem Buch wird deutlich, dass im Süden Bessarabiens säkulare Juden wohnten, in der Regel Zionisten ...

Da das Buch aus jiddischen und hebräischen Originaltexten inzwischen ins Englische übersetzt ist, habe ich sofort mit einer Übersetzung angefangen, und zwar einen Text über Arzis, welcher verfasst wurde von Samuel Gurfil, einem Arziser Juden, den mein Vater Emil noch gekannt hatte!

Hier ist sie:

fentlichen Angelegenheiten und ein großer Zionist (lebt heute in Netania) [Israel]. Die ganze Länge der Hauptstraße war gesäumt von Schänken und Wirtshäusern, meist im Besitz von Juden, aber die Kundschaft waren einheimische Christen oder solche aus der Umgebung.

Viele Juden tranken auch gerne Alkohol, speziell die Fuhrwerks- und Kutschenbesitzer. Während kalter und verschneiter Wintertage konnten sie sich normalerweise kein Getränk leisten oder ein Essen, um das Getränk hinunterzuspülen; daher hatten sie ein Stück Hering in der Tasche und nach jedem Schluck nahmen sie das Stück heraus und leckten daran und steckten es wieder zurück für die nächste „Runde“. Überflüssig zu erwähnen, dass das Stück Hering nicht besonders hygienisch eingewickelt war. Die Arziser Fuhrleute legten nicht viel Wert auf hygienischen Kram ...

Am Morgen, bei Sonnenaufgang, widerhallte Arzis vom Lärm der peitschenknallenden Rinderhirten. Das war das Signal für die Rinderhalter, meist Deutsche, dass es Zeit war zum Melken und um das Vieh auf die Weide zu treiben. Am späten Nachmittag brachte der Hirte das Vieh zu den Besitzern zurück, eine Staubwolke durch die Ganze Stadt ziehend.

Im Zentrum von Arzis, gegenüber dem Geschäftsviertel, stand eine deutsche, evangelische Kirche, 1880 erbaut, mit einer großen Glocke in ihrem Turm.

Hinter der Kirche befand sich ein Friedhof, hauptsächlich für Reiche und Privilegierte.

Blumenbeete, von einem extra Gärtner gepflegt, schmückten die Vorderseite der Kirche. Ein befestigter Gehweg, nahe der Kirche, diente sowohl der jüdischen Jugend als auch den anderen.

Ein großer Mast hatte auf der Spitze eine Leuchte, genannt „Petromax“. Sie war gefüllt mit Gas oder Petroleum und wurde angezündet und strahlte rundum. Hier spazierten dann junge Paare, knackten Sonnenblumen- oder Kürbiskerne und diskutierten über die Tagespolitik.

In der Nacht war es zappenduster, da in diesen Tagen noch keine Elektrizität in Arzis Einzug gehalten hatte, und nur das Bellen der Hunde war in der Stille der Nacht zu hören.

Über Erziehung und gemeinnützige Einrichtungen

Arzis hatte eine große und schöne Synagoge, welche den religiösen Bedürfnissen der 250 jüdischen Familien genügte.

Sie hatte eine schöne Lade für die Thora und, natürlich, einen Bereich für die Frauen.

An Wochentagen und an den normalen Schabbat-Tagen waren der Arziser Rabbi R' Jeschajahu Mendel Geiser s'1 oder der Schächter (ritueller Schlachter) R' Leiser Kolomiski s'1 zuständig, und während der Feiertage wurde ein besonderer Kantor engagiert, meist der lokale Kantor R' Avigdor Polonski s'1, welcher auch ein Lebensmittelgeschäft betrieb. [R' vor dem Namen = Reb oder Rebbe = Herr; s'1 nach dem Namen = „sein Andenken möge gesegnet sein“.]

Der Synagogendiener oder Küster war R' Idel s'1 und nach dessen Tod wurde diese Position „weitervererbt“ an seinem Schwiegersohn R' Michael Kaganowitz s'1, einem Schuster.

Ungefähr 700 bis 800 Meter von der Synagoge entfernt war das Schlachthaus für Rinder und näher der Synagoge eine kleinere Einrichtung für das Schlachten der Hühner und Gänse.

In unserer Stadt hatten wir eine 8-stufige „Tarbut“-Hebräischschule und einen hebräischen Kindergarten. [Tarbut (hebr.) = Kultur; lt. Wikipedia ein Netzwerk säkularer hebräischsprachiger Schulen in Osteuropa.]

Alle Gemeindeeinrichtungen lagen in der Nähe des Flüsschens.

Ein Gebäude, welches früher eine Getreidemühle war und beinahe durch ein Feuer zerstört war, wurde wieder instandgesetzt und erweitert und wurde zur Schule.

Frau Mosia Chananovna Bilostotzki s'1, die Frau des örtlichen Arztes, fungierte über Jahre als Schulleiterin. Die meisten jüdischen Kinder besuchten die „Tarbut“-Schule, nur wenige Eltern, die sich mit der Gemeinde nicht über das Schulgeld einigen konnten, schickten ihre Kinder in die staatliche Schule, wo die meisten Schüler Deutsche waren.

Die hebräische Schule stand unter der Aufsicht des Gemeinderats.

In Arzis hatten wir Einrichtungen, oder eher Wohltätigkeitskommissionen, für die Unterstützung der Armen, Besuchsdienst für Kranke, Unterstützung armer Bräute, einen Beerdigungsverein und anderes.

Die Arziser Juden zeichneten sich aus in ihrem Engagement und der finanziellen Unterstützung des Jüdischen Nationalfonds. Viele von diesen handelten nach dem Grundsatz „heimlich geben“; der bedeutendste dieser Geber war R' Abraham Gurfil. Er stritt sich nie über die erforderliche Summe. Er fragte nur: wie viel?

Auf dem Gebiet der Kunst und Kultur sollte die Gesellschaft der Mitglieder und Förderer des Theaters und des Blasorchesters unter der Leitung von Schika Acharonowitz s'1 erwähnt werden, der als Dirigent nicht nur in Arzis berühmt wurde, sondern auch als Orchesterchef in der Hauptstadt Bukarest. Nachdem Bessarabien Teil der Sowietunion wurde, dirigierte er das Staatsorchester der Republik Moldau.

Die [jüdische] Gemeinde veranstaltete Festessen für diverse caritative Zwecke, speziell während der Feiertage wie Chanukka und Purim. Die Frauen steuerten Kuchen bei und andere Delikatessen, welche auf der Feier verkauft wurden. Es muss erwähnt werden, dass alle Juden im Ort sich diesen Aktionen freudig anschlossen. Das örtliche Orchester spielte dazu zur Freude der Gäste. Ich erinnere mich, dass der Orchesterleiter, Chaim Schwarzmann s'1 die Trompete spielte, Efraim Bravermann s'1 die Violine, Mose Kleitmann Saxophon, Samuel Gurfil Akkordeon, Samuel Ben Chaim Bodjeski Gitarre, Freink Schmuël Mandoline, Simons Korol Trommeln, Chaim Frank Violine und noch andere, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnere.

Es gab drei jüdische Ärzte in der Stadt: Dr. Bilostotzki, Dr. Gordon und Dr. Korol, und zwei Apotheken – eine von Jascha Gamoschewitz, die andere von Pasternak. Es gab auch zwei Zahnärzte (Frau Notov und Herr Averbuch), und wir werden unsere treue Hebamme, Frau Sochmalinova, nicht vergessen. Sie war Christin aus einer vornehmen Familie. Als die bolschewistische Revolution ausbrach, floh sie aus Russland und ließ sich in unserer Stadt nieder. Sie hatte jüdische Freunde und sprach gut jiddisch.

Der Postmeister, ein Deutscher namens Schmidtko, sprach genauso fließend jiddisch. Das war kein Wunder, denn er kam in ständigen Kontakt mit Juden.

R' Chaim Freink war Vorsitzender der Gemeinde bis zum zweiten Weltkrieg; sein Stellvertreter war Ascher Resnik. Der Präsident des Jüdischen Nationalfonds war R' Josef Jankelewitz s'1, der Vorsitzende von „Hilfe für die Armen“ war R' Abraham Gurfil s'1.

Die religiösen Organe im Ort wurden repräsentiert, neben dem Rabbi und dem Schächter, von R' Mordechai Beider s'1, Mordechai Bravermann, Hillel Appel-

boim, Goldinger, Pevsner, Jitzchak Averbuch, Schimschon Schabgoreski und anderen.

In einer Nacht im Juni oder Juli 1941 versammelten die Behörden alle jüdischen Führer in Arzis und schickte sie in Konzentrationslager in Zentralasien. Die meisten starben dort an Hunger und Krankheiten.

Die ersten Pioniere

Die zionistischen Jugendbewegungen in Arzis waren: Gordonia, Ha Schomer, Ha Zair und Beitar. Es gab auch noch die „Chaliastra“ (ein Spitzname für Kommunisten und Linke). Als ein ehemaliger „Kommandeur“ des örtlichen Beitar-Zweigs kann ich berichten, dass wir vom Beitar-Zweig in Sarata unterstützt wurden, insbesondere von Zvi Schechter und Jecheskel Altman. Wir hielten auch engen Kontakt mit dem Ort Starbonar.

Die ersten „Chaluzim“ [Pioniere] aus unserem Ort „machten Alija“ [„Aufstieg“, Einwanderung nach Israel] in den Jahren 1924–1925: Israel Beider, Mordechai Bodjeski und Zvi Tsirolnik – möge ihr Andenken gesegnet sein, und Chaim Lerner, möge er lang leben.

Einige von ihnen kamen nach kurzer Zeit zurück. Die letzten, die (illegal) „Alija machten“, auf dem Schiff „Astor“ an Pessach 1939, waren: M. Mendel Kaganowitz (lebt in Aschkalon) [Israel] und Josef Gurfil (jetzt in Dimona).

Nach dem zweiten Weltkrieg gelang es einigen der „Chaliastra“-Anhänger, auch ins Land [Israel] zu kommen.

Ich muss erwähnen, dass Professor Jehuda Pevsner s'1, ein Experte für Herzchirurgie an den Beilinson und Tel-Ha-Schomer-Kliniken, ein Sohn unserer Stadt war. Ehemalige Einwohner von Arzis kann man in den Kibbutzim, in landwirtschaftlichen Siedlungen und anderen Orten im Land Israel finden.

Arzis war eine kleine jüdische Stadt, aber sie war tatkräftig, lebendig und sehr zionistisch.

Die russische Besetzung brachte jüdisches Leben und Wirken in Arzis zum Erliegen. Es endete und wurde nie mehr aufgenommen. Nur die Erinnerungen an jene Tage sind geblieben, und sie bringen Licht in unser Leben bis zum heutigen Tag.

Mögen diese Seiten eine Erinnerungskerze sein für die Juden von Arzis und ihre Lebensgeschichte, für unsere Eltern und Großeltern, welche die ehren Werte in uns angelegt haben, die uns bis hierher geführt haben.

Aus: <https://www.jewishgen.org/jizkor/>

Umgang mit Antisemitismus

GERHARD TREICHEL

Der von Heinz Fieß im Mitteilungsblatt offerierte Beitrag (Heft 1, Januar dieses Jahres, Seite 18) „2021 – Festjahr zum Thema: ‚1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland‘“, zeigt von breitgefächelter Interessens-Vielfalt des Bessarabiendeutschen Vereins. Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier finden eine ganze Reihe von Veranstaltungen statt, die sich mit dem wachsenden Antisemitismus auseinandersetzen. Auch unser Verein wird sich daran beteiligen.

Es begann im Jahre 321, Kaiser Konstantin der Große erließ in Köln per Edikt die Gleichstellung der Juden, von da an durften sie öffentliche Ämter der Kurie und Stadtverwaltung besetzen, Teilhabe am öffentlichen Leben. Es war ein Meilenstein der Gleichberechtigung der Juden im römischen Reich. Aber auch der Beginn der Loslösung christlichen Glaubens von seiner jüdischen Wurzel. Mit der Emanzipation des Christentums wuchs die Feindschaft zum Judentum, die später in radikaler Form hervortrat.

Im Mittelalter verschärfte sich jedoch ihre Lage. Immer wieder gerieten Juden in den Fokus weltlicher und klerikaler Herrscher in Europa. Judenpogrome, Vertreibung und Bannflüche lagen wie ein Damokles-Schwert über der jüdischen Bevölkerung, das bis hin zur Vernichtung ihrer Schriften im späten Mittelalter führte. Doch regte sich auch Widerstand gegen Judenfeindlichkeit. Zu den mutigen Streibern gehörte u.a. der Jurist, Diplomat und Schriftsteller Johann Reuchlin aus Pforzheim. Er setzte durch, dass die Vernichtung jüdischer Schriften vom Kaiser Maximilian gestoppt und verboten wurde.

In einer sehr aufgeheizten Stimmung in der Gesellschaft verfasste im Jahre 1511 der Humanist Reuchlin eine Streitschrift, den „Augenspiegel“. Es war seine Antwort auf die von Johannes Pfefferkorn entfachte Vernichtung jüdischer Kultur und Schriftguts.

„Verurteilt nicht und verbrennt nicht, was ihr nicht kennt“, dieser Ausspruch von Johannes Reuchlin bewahrte jüdische Schriften und Zeugnisse ihrer Kultur vor der Vernichtung.

Das Bewusstsein, dass Christen an der Seite ihrer jüdischen Bürger stehen, ist vor allem bei den im 19. Jahrhundert aus Württemberg nach Bessarabien eingewanderten Kolonisten stark ausgeprägt.

Statement zum Roman: Prinzessin Antonia, die erste Frau der Neuzeit

Dieser historische Roman über die Prinzessin Antonia von Württemberg widmet sich ihrem Leben und vereinigt Dichtung und Wahrheit miteinander. Dabei zeichnet der Autor ein faszinierendes Bild der Prinzessin Antonia, welche sicherlich eine der interessantesten Gestalten am Hofe der württembergischen Herzöge in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war. Gegen die Gepflogenheiten der Zeit war sie hochgebildet und vielseitig begabt und versuchte diese Begabungen auch auszuleben. Sie pflegte und förderte die Kunst und verschiedene Wissenschaften, beschäftigte sich mit der Philosophie und war in Kontakt mit klugen und berühmten Zeitgenossen, so z.B. mit Philipp Jakob Spener, Johann Valentin Andreae, dem Calwer und Stuttgarter Vorläufer und Vertreter eines klugen und aufgeklärten Pietismus. Schöpfte tiefes Wissen von Johannes Reuchlin. All diese Motive und noch mehr spricht dieser Roman an. Er versucht die Lebensgeschichte einer jungen, unverheiratet gebliebenen Frau zu schildern und fokussiert hinter die Fassade einer adeligen Frau zu blicken, auf der Suche nach ihren Sehnsüchten, Motiven, Gefühlen und Lebenswerk.

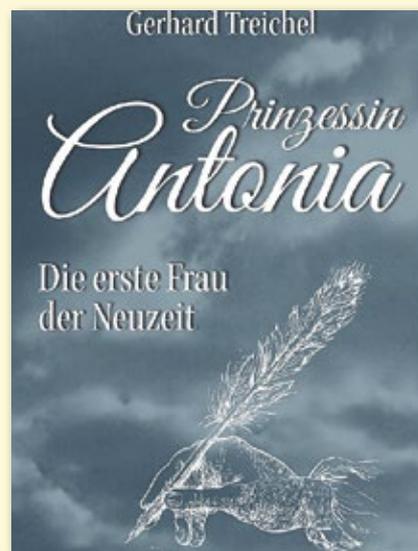
Noch heute sind mit ihrem Namen viele Rätsel verbunden. Hier gelingt es dem Autor, ein wenig den Schleier zu lüften. Seinem Motto folgend: sag mir mit wem du umgehst und ich sag dir wer du bist. Ungewöhnlich waren ihre Interessen allerdings schon, wenn sie sich z.B. mit Hebräisch und der jüdischen Kabbala beschäftigte und in Bad Teinach die kabbalistisch/pietistische Lehrtafel errichten ließ, auf der in dem Pilgerzug nur Frauen dargestellt werden.

Ein Roman, der den Leser hineinnimmt in eine Zeit des Umbruchs, ein leserwerter, spannender Bildungsroman, der weit in die Gegenwart reflektiert.

In einer losen Reihenfolge wird der Leser hineingenommen in das turbulente Leben von Prinzessin Antonia, in der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Prof. em. Dr. Bernd Brand

Das Buch wird im April erscheinen und ist dann im Buchhandel erhältlich, ISBN: 978-3-7534-5087-2



Es war vor allem Philipp Jakob Spener, der in seiner 1675 erschienenen Streitschrift, „Pia Desideria“, Antisemitismus als größtes Übel der Christenheit anprangerte. Seine Streitschrift fand im Herzogtum Württemberg ein überaus großes Echo. So gilt Spener als Vater des Pietismus: Er entfachte ein Feuer des wahren Christentums (Johann Arndt), hinein in die Zeit der Aufklärung Anfang des 18. Jhd., als deren Höhepunkt zweifelsohne Lessings „Nathan der Weise“ zu nennen ist.

Starken Einfluss auf die Entwicklung des Pietismus hatte vor allem Johann Albrecht Bengel, ein Theologe in der Zeit der Aufklärung. In Abkehr vom orthodoxen Luthertum weitete sich der Pietismus im

18. und 19. Jhd. fast über fast ganz Europa aus.

So kam es, dass der Pietismus bei vielen Herrschern Europas Widerhall fand. So auch beim russischen Zar Alexander. Von Spener führt der Pfad der Erkenntnis zu einer leider in Vergessenheit geratenen Frau, die zu den Wegbereitern des Frühpietismus und der Frühaufklärung gehörte: **Prinzessin Antonia von Württemberg** schuf mit ihrem Lebenswerk, der Lehrtafel von Bad Teinach, ein emblematisches Weltbild, das den Betrachter in die jüdische Kultur der Kabbala hineinnimmt.

Was tun gegen ein Gift der Verirrung, gegen Aberglaube, Vorurteile und Verblendung, das sich besonders Ende des 19. Jhd. entlud? Juden wurden zu allgem-

nen Sündenböcken abgestempelt. Vor allem der Dorfschullehrer Hermann Ahlwardt trat, besonders um das Jahr 1886, hervor. Einer der übelsten Judenhasser war Karl Eugen Dühring. Das von ihm herausgebrachte „Handbuch der Judenfrage“ heizte die antijüdische Stimmung in Deutschland auf und führte auf direktem Weg zu Hitler und der „endgültigen Lösung der Judenfrage“, die letztlich im Holocaust von Auschwitz sich entfesselte. Zunächst verbrannte man ihre Bücher, dann über fünf Millionen Menschen.

Historisch betrachtet verbreitete sich Judenhass und Antisemitismus seit der Anti-

ke auf dem gesamten europäischen Kontinent und trat in verschiedenen Formen auf. Antijudentum entwickelte sich zu einem europäischen Phänomen, das alle europäischen Länder erfasste. Eine Überwindung des Antijudentums kann nur in europäischer Dimension gelingen. So veröffentlichte die EU-Kommission am 08.01.2021 ein Handbuch zur Definition des Antisemitismus.

Aufklärung, eine tiefgehende Aufklärung, ist auch in unserer Zeit dringend notwendig. Verbunden mit der Frage, was wäre die Kultur Europas ohne die tausenden jüdischen Künstler, Musiker, Schriftsteller, Maler, Schauspieler, Geisteswissen-

schaftler, die eine einzigartige Kultur in Europa schufen. Zu ihnen gehörten Max Liebermann, Marc Chagal, Heinrich Heine, Hannah Arendt, Stefan Zweig, Gustav Mahler, um nur einige zu nennen.

Um etwas beizutragen zur Überwindung und Aufklärung, wurde der Gedanken geboren, einen Roman über das Leben der Prinzessin Antonia zu schreiben. Aus dieser Gedankenwelt entstand der Roman: „Prinzessin Antonia, die erste Frau der Neuzeit“. Begleitet und rezitiert wurde der Roman von Prof. Dr. Bernd Brandl (lehrte Kirchengeschichte an der IHK Bad Liebenzell) (Siehe S. 21).

Konferenz vom 10.11.2021 - 12.11.2021:

Russlanddeutsche auf vier Kontinenten: globale Geschichte und Gegenwart

Die Geschichte der Russlanddeutschen ist eine Geschichte großer Mobilität durch Raum und Zeit. In dieser Konferenz wollen wir uns der globalen Geschichte und Gegenwart dieser speziellen Gruppe von Volksdeutschen aus dem östlichen Europa mit einem interdisziplinären Blickwinkel nähern. Wir erbitten Abhandlungen von Historikern, Anthropologen, Ethnografen, Linguisten und Fachleuten anderer Disziplinen. Bewerbungsschluss: 15.04.2021

Deutsche Siedler siedelten seit dem 18. Jahrhundert im Russischen Reich. Darauf folgende Wanderbewegungen dieser Kolonisten und ihrer Nachfahren im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jh. führte sie nach Sibirien, Zentralasien, aber auch nach Nord- und Südamerika. Der erste Weltkrieg, die Russische Revolution und der Bürgerkrieg waren zusätzliche Auslöser für Migration.

Die Deutschen in der Sowjetunion und im sowjetisch besetzten Osteuropa setzten sich unwiderruflich im Zweiten Weltkrieg in Bewegung. Im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes begann Nazi-Deutschland die Umsiedlung der Deutschen aus den Sowjet-Gebieten. Einige dieser Siedler emigrierten nach dem Krieg nach Übersee. Ab August 1941 deportierten Sowjet-Behörden deutschstämmige Bürger von der Wolga und anderen Region Richtung Osten. Nach deren Entlassung aus der Gefangenschaft 1955 waren die Deportierten in der Sowjetunion wieder in Bewegung. Ihre ersten Ziele waren häufig die zentralasiatischen Republiken, später auch das geteilte Deutschland. Mit dem allmählichen Verschwinden des Eisernen Vorhangs während der Jahre der Pres-

troika wurde eine Massenemigration der Russlanddeutschen in Gang gesetzt. Nur eine Minderheit verblieb in der ehemaligen Sowjetunion.

Das Ergebnis ist heute, dass die Nachfahren der ursprünglich in Russland siedelnden Deutschen auf vier Kontinenten leben: vor allem in Europa (Deutschland), in Asien (Russland jenseits des Urals und Kasachstan) und in Nord- und Südamerika. Abhängig davon, wann sie Russland verlassen haben, ist ihre Identifikation als „Russlanddeutsche“ oder „Deutsche aus Russland“ mehr oder weniger ausgeprägt. Einige von denen, die die Sowjetunion in den 1990er Jahren Richtung Deutschland verlassen hatten, wandern erneut ab, den traditionellen Übersee-Auswandererrouten folgend, um in abgelegenen Gegenden von Kanada oder Bolivien als Mennoniten oder Pfingstjünger leben zu können. Dadurch erzeugen sie neue globale Verknüpfungen und Verbindungen.

Themen der Konferenz werden z.B. sein:

- Globale Netzwerke von Deutschen aus Russland
- Fragen bezüglich der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Reichen, Nationen und Kulturen
- Begegnungen mit einheimischen Menschen auf fremdem Boden
- Aktivismus der russlanddeutschen Diaspora
- Minderheitenpolitik von Deutschland und Russland
- Kontakte über den Eisernen Vorhang während des Kalten Krieges
- Neue globale Migrationsbewegungen (z.B. von Deutschland nach Amerika)

- Globale religiöse Minderheiten (z.B. Mennoniten)
- Materielle und nicht materielle Alltagskultur (Sprache, Küche, Behausung...)

Von den Teilnehmern der Konferenz wird erwartet, dass sie ihre Beiträge zu einem englischsprachigen Sammelband beisteuern (Lexington Books haben bereits Interesse angemeldet). Die Einsendungen sollten eine durchschnittliche Länge von 8.000 Wörtern haben und zur Konferenz als fertiges Manuskript vorliegen, damit wir mit der Publikation gleich im Anschluss fortfahren können.

Bitte schicken Sie Themenvorschläge mit höchstens 300 Wörtern bis zum 15.04.2021 an:
globalrussiangermans@gmail.com.

Da wir bis zu diesem Herbst keine Rückkehr zur Normalität für internationale Reisen erwarten, wird die Konferenz online stattfinden!

Veranstalter: *Anna Flack, Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück; Hans-Christian Petersen, Bundesanstalt für Kultur und Geschichte der Deutschen aus Osteuropa (BKGE), Oldenburg; Jannis Panagiotidis, Forschungszentrum für die Geschichte des Wandels (RECET), Universität Wien; Jan Musekamp, Geschichtsabteilung, Universität Pittsburgh, 49074 Osnabrück (Deutschland)*

Forschungsprojekt: *Das Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte www.geschichte-vertriebenenministerium.de.*

Wertvolles Gebäude für das Freilichtmuseum am Kiekeberg

Flüchtlingssiedlungshaus wurde in die „Königsberger Straße“ transloziert

Vom 27. bis 31. Januar ist ein Flüchtlings-siedlungshaus von 1955 in einem aufwändigen Verfahren ins Freilichtmuseum am Kiekeberg gefahren worden. Jetzt wird das Gebäude restauriert, zeitschnittgerecht eingerichtet und voraussichtlich im Frühjahr 2023 eröffnet. Das Gebäude steht in der „Königsberger Straße“, Heimat in der jungen Bundesrepublik“, der neuen Baugruppe im Freilichtmuseum am Kiekeberg, die die Zeit von 1949 bis 1979 darstellt. Dazu baut das Museum fünf regionaltypische Gebäude mit entsprechender Einrichtung und aussagekräftigen Geschichten auf, legt Gärten und Straßen an. Das Gebäude wurde von einem geflohenen Ehepaar aus Königsberg gebaut. In Tostedt im Landkreis Harburg, nur 30 Fahrkilometer vom Kiekeberg entfernt, stand das Flüchtlings-siedlungshaus – die reine Fahrtzeit zum Kiekeberg betrug letztlich drei Tage. Es wurde das gesamte Wohngebäude transloziert, lediglich die Dachspitze musste aufgrund der zu hohen Trans-



Ostpreußisches Siedlungshaus für das Freilichtmuseum

porthöhe einzeln gefahren werden. Das ehemalige, alleinstehende Abort-Häuschen wurde vor Jahrzehnten abgerissen und wird am Kiekeberg rekonstruiert. Ebenfalls an den Kiekeberg geholt wird

der Stall: Die Familie hielt zwei Schweine, Hühner und Kaninchen. Im Stallgebäude war auch die Sommerküche untergebracht.

Pressemeldung vom 2.2.2021

Spenden

Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins dankt allen Spenderinnen und Spendern herzlich für die Zuwendungen, die unser Verein in den zurückliegenden Monaten erhielt. Mit Ihren Spenden helfen Sie uns sehr, unsere satzungsgemäßen Aufgaben einschließlich der Bessarabienhilfe in guter Weise durchführen zu können. Bitte bleiben Sie uns auch zukünftig verbunden.

Brigitte Bornemann, Bundesvorsitzende



Kuno Lust

4.4.1938 in Lichtental – 25.2.2021 in Esslingen a.N.

Ein Bessaraber – ein Lichtentaler

Ehrenbürger von Swetlodolinskoje (Lichtental)

Vorstandsmitglied des Bessarabiendeutschen Vereins

Vorsitzender der Heimatgemeinde Lichtental



Kuno Lust, der 1938 noch in Bessarabien in Lichtental geboren ist und seinen Geburtsort schon mit 2 Jahren verlassen musste, ist am 25. Februar 2021 in Baden-Württemberg in Esslingen a.N. verstorben. Für die Lichtentaler ist sein Tod ein großer Verlust. Kuno Lust hat noch die ganze Geschichte der Bessarabiendeutschen der letzten 80 Jahren mit allen gravierenden Stationen erlebt: Umsiedlung, Ansiedlung im Warthegau, Flucht und Aufbau einer neuen Existenz in Westdeutschland.

Nach dem 2. Weltkrieg ist er mit seinen Eltern und seinen beiden Brüdern auf der Ostalb (Württemberg) aufgewachsen. Er arbeitete sein ganzes Berufsleben bei der DAK und war in verschiedenen Städten Leiter von DAK-Geschäftsstellen. 1964 heiratete Kuno Lust die Schwarzwälderin Hedwig Böhm. Das Ehepaar hat 2 Kinder, Tochter Christine Bayer und Sohn Matthias Lust. Während seiner ganzen beruflichen Zeit galt seine Liebe dem Fußball, als Fußballspieler, als Trainer seines Sohnes und viele Jahre als Schiedsrichter.

Anfang 2000 kam er mit der damaligen Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen im Heimathaus in Stuttgart in Verbindung und brachte sich fortan in die ehrenamtliche Tätigkeit ein. So entstand auch der Kontakt zu seinem Geburtsort Lichtental, der in seiner Ruhestandszeit eine ganz große Bedeutung gewann. Kuno Lust besuchte sehr oft sein Heimatdorf in Bessarabien und übernahm für 15 Jahre den Vorsitz des Heimatausschusses Lichtental hier in Deutschland.

Sein Engagement beim Bessarabiendeutschen Verein führte dazu, dass er schnell in den Bundesvorstand gewählt wurde und einige Jahre dem engeren Vorstand angehörte, wo er 5 Jahre als Bundesgeschäftsführer tätig war. Er führte viele Jahre die Kasse, die Bankkonten und den Zahlungsverkehr des Vereins. Zusammen mit seiner Ehefrau Hedwig war er bei Veranstaltungen im Heimathaus der Manager und verantwortliche Leiter für die Abläufe.

In seinem Geburtsort Lichtental kümmerte er sich schwerpunktmäßig um eine gute Verbindung zur Gemeindeverwaltung und zum dortigen Bürgermeister Wladimir Prodanov, seinem persönlichen Freund. In Swetlodolinskoje, dem ehemaligen Lichtental, lag ihm die Unterstützung der Kinder und Jugendlichen besonders am Herzen. Unter seiner Regie wurde der dortige Kindergarten gründlich renoviert. Kuno Lust sorgte dafür, dass die „kleinen Lichtentaler“ wieder das ganze Jahr ihren Kindergarten besuchen konnten, nachdem er die schon 9 Jahre ausgefallene Heizung wieder Instand setzen ließ. Ihm ist es zu verdanken, dass der Kindergarten modernste und kindgerechte sanitäre Einrichtungen mit Wasserspülung erhielt. Die Kindergärtnerinnen bekamen eine neue Küche, so dass die Verpflegung der Kleinen gewährleistet war.

Selbstverständlich gehörte bei ihm dazu, dass der Kindergarten auch Spielsachen und Spielgeräte für den Außenbereich bekam. An Weihnachten verschickten Kuno und Hedwig Lust für jedes Kindergartenkind ein Päckchen mit Überraschungen. Die sportliche Jugend konnte er dank seines Sohnes, der Bundesliga-Profi war, mit Trikots für die Mannschaften und mit Bundesliga-Bällen versorgen. Für die Schüler stiftete er zum Schuljahresabschluss, zusammen mit der Schulleiterin, Preise für die Klassenbesten. Viele Menschen in Lichtental und der Umgebung erhielten über viele Jahre von ihm und seiner Ehefrau gesammelten Kleiderspenden zur Linderung deren Not.

Für ihn war es ein wichtiges Anliegen die stolze Lichtentaler Kirchenruine mit dem großen Kirchengarten zu erhalten. Er sorgte dafür, dass neue Obstbäume gepflanzt wurden und ein Mann für die Pflege des ganzen Kirchenareals gewonnen werden konnte. In der Ruine steht im ehemaligen Altarraum seit 2004 ein großes Holzkreuz, als einziges sakrales Zeichen, welches Kuno und Hedwig Lust gestiftet hatten.

Seine Arbeit führte dazu, dass bei den Lichtentalern und den jährlichen Heimattreffen in Kirchberg/Murr (Württemberg) enge Beziehungen zu dem ehemaligen Heimatdorf in der Ukraine bestanden und stets ausgebaut werden konnten. Kuno Lust erreichte, dass die Patengemeinde Kirchberg/Murr die Renovierung des Daches der dortigen Sozialstation übernahm. Jedes Jahr sorgte er dafür, dass die sozialen und kirchlichen Einrichtungen dank vieler Spenden eine finanzielle Unterstützung erhielten.

Sein besonderer Einsatz für „sein Lichtental“ könnten noch viele Zeilen füllen. Dieses außerordentliche Engagement wurde dadurch belohnt, dass er von der Gemeinde Swetlodolinskoje im Jahr 2009 zum Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde ernannt wurde. Dies bedeutete für Kuno Lust eine große Anerkennung seiner Leistungen. 2019 wurde ihm bei seinem Abschied als Vorsitzender des Heimatausschusses Lichtental mit der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden gedankt.

Der Heimatausschuss Lichtental dankt ihm von ganzem Herzen für seinen vielfältigen und persönlichen Einsatz. Wir werden ihn weiterhin als unser großes Vorbild betrachten und ihn stets in ehrenvoller Erinnerung behalten. Kuno Lust hat durch seine von Herzen kommende Schaffenskraft viele bleibende Spuren in der Völkerverständigung hinterlassen. Dafür gebührt ihm unser Dank und unsere Hochachtung. In den Stunden des Abschiedes gilt unsere Anteilnahme seiner Ehefrau Hedwig und seinen Kindern mit Familien.

Für den Heimatausschuss Lichtental:

Klaus Hillius (Vorsitzender), Charlotte Holwein, (Stellv.)

Victor Fritz, Achim Till, Jürgen Holwein und Werner Schäfer.

*Selig sind die, die Gottes Wort hören und bewahren
(Spruch an der Kirchenruine in Lichtental)*



Ein Leben voller Liebe und Fürsorge ist zu Ende.
Wir nehmen Abschied von meinem Mann, unserem Vater,
Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kuno Lust

* 4.4.1938 † 25.2.2021

Lichtental *Esslingen*
Kreis Akkermann

In Liebe und Dankbarkeit
Hedwig Lust
Christine und Dieter Bayer mit Tim
Saskia und Sebastian
Matthias Lust und Isabel Ziegler
Hermann und Margarete Lust
Gertrud Lust
und alle Angehörigen

Die Beerdigung fand im engsten Familienkreis auf dem Friedhof in Esslingen-Sulzgries statt.

Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Der liebe Gott hat gerufen,

Wilma Cordes

geb. Hannemann/Brienne

* 6.2.1924 † 19.1.2021
in Buxtehude

hat ihre letzte Reise angetreten.

Wie vermissen sie sehr.

Familie Cordes und Schwester und alle, die sie kannten.

Nach einem erfüllten Leben ist
mein Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Otto Kallis

* 8. März 1920 † 11. März 2021
in Friedenstal in Hattenhofen

friedlich eingeschlafen.



In Liebe und Dankbarkeit

Dieter Kallis mit Familie

Werner Kallis mit Familie

Hildegart Schweizer mit Familie

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß, homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart